

# VOLKSWACHT

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

## Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit dem illustrierten Unterhaltungs-Blatt.

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Weiskerbergasse 64, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich 3,10 Mk., pro Woche 25 Pf. Postzeitungsliste Nr. 6683.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 9 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 281.

Breslau, Donnerstag, 30. November 1893.

| 4. Jahrgang.

### Rückkehr der Jesuiten!

R. S. Dieser auf allen Katholiken-Versammlungen und im Parlament so oft ausgesprochene Wunsch wird auch in der gegenwärtigen Session gehegt und von den Vertretern des Ultramontanismus vor das Forum der Volksvertretung gebracht werden. Aber schon rüsten sich auch die Gegner, so vor Allem die protestantische Kirche, um mit allen Mitteln die „theuren Güter der Reformation“ zu verteidigen und so den Einzug des Häufleins Schwarzröcke zu verhindern. Doch nicht die orthodoxen Parteien allein sind es, welche sich mit Händen und Füßen gegen Aufhebung dieses schmachvollen Ausnahmegesetzes sträuben, sondern auch die Liberalen betheiligen ihr Verständnis von der Gleichberechtigung aller Deutschen auf ausgezeichnete Weise. Dieser erbärmliche Liberalismus läßt Petitionen umgehen und jeder abhängige Arbeiter soll durch die Hungerpeitsche gezwungen werden, solche Wünsche zu unterschreiben.

Fürst Bismarck, dem „größten Deutschen“, wie kürzlich die „Schles. Ztg.“ ihn nannte, haben es die Ultramontanen zu verdanken, daß sie in der Ausübung ihres religiösen Nimbus beeinträchtigt wurden und zwanzig Jahre lang hat das großmächtige deutsche geeinigte Vaterland vor ein paar Leuten Angst gehabt, deren Devise lauten soll: „Der Zweck heiligt die Mittel!“

Wir haben, durch die Erfahrung belehrt, keine Ursache, Freunde des Centrums zu sein, dessen ungeachtet werden unsere Abgeordneten gegen dieses Ausnahmegesetz stimmen. Ja, wir sehen mit einem gewissen Behagen dem Einzuge jener Leute entgegen, die sich mit Recht die Gefürchteten nennen können.

In der Bekämpfung der Socialdemokratie haben die guten Ultramontanen schon viel geleistet, wenn sie

sich auch eine Blamage um die andere holen. Die Pfaffen und die clericale Presse wissen bekanntlich mit nichts anderem die Zeit totzuschlagen, als langathmige Vorträge und Aufsätze, welche natürlich von Entstellungen und Lügen wimmeln, über die bösen Soci zu bringen, um sich dadurch eine Stufe höher in den Himmel zu heben und das Volk in der Dummheit weiter zu belassen. Nun sollen, um den Thron und Altar besser zu stützen, die Jesuiten helfen, und vereint mit diesen die socialpolitische „legenbringende“ Thätigkeit des Centrums erweitert werden.

Paris ist eine Messe werth, und um diesen Preis könnte die deutsche Regierung schon eirwilligen. Wie glücklich der Staat, der keinen Socialdemokraten aufzuzählen hätte, wie aristokratisch das Parlament, wenn endlich die Opposition geschwunden wäre und die Herren Abgeordneten reden könnten, wie ihnen der Schnabel gewachsen ist, d. h. ungenirt ihren volksverrätherischen und knechtenden Gedanken ohne Scheu, böse heimgeleuchtet zu bekommen, freien Lauf zu lassen. Wie glücklich der Staat, der Militärvorlagen über Militär- und Steuern ohne Murren bewilligt beläme — und alles dieses soll ja geschehen, wenn die Jünger Popola's ungehindert hier schalten und walten dürften. Doch die Regierung glaubt nicht so recht diesen Zauber und sie hält sich in den Bahnen des alten Curjes, dessen Motto: „Ausnahmegesetze“ lautete. Und man kann es ihr auch nicht verdenken, wenn sie nicht viel Vertrauen in die Jesuiten als Socialistenstödter setzt; die Beweise aus Oesterreich und Belgien, wo trotz der „Gesellschaft Jesu“ der Socialismus immer mehr an Ausdehnung gewinnt, liegen zu klar auf der Hand, um sich hier einer optischen Täuschung hinzugeben.

Ja, wenn das wirklich der Fall wäre, wenn durch Abschaffung dieses Gesetzes die sociale Frage für den

Staat und die bürgerliche Gesellschaft gelöst würde, dann sagte man an den Regierungstischen Ja und die streitbaren Helden des Lutherthums nebst den Geisteskämpfern des Liberalismus gingen den Ausgewiesenen bis an die Thore Roms entgegen.

Vorläufig sind es rein religiöse Bedenken, ist es die Furcht vor dem Ueberhandnehmen des Ultramontanismus, welche die protestantische Bourgeoisie auf die Beine bringt und herzerbrechende Klagen werden an den Stufen des Thrones um Abwendung der Jesuitengefahr laut.

Ein bedeutender Parlamentarier hat dieses Treiben mit der Türkenangst verglichen, welche am Spätabende des Mittelalters die Christenheit ergriff, und vorge schlagen, man solle des Abends die Jesuitenglocken läuten, damit der „böse Feind uns in Gnaden abgewendet werde.“

Und in der That, es ist kindisch, und so recht ein Zeichen von Schwäche, wenn selbst Leute mit sonst reifem Verstande in der Jesuitenwiederkehr eine Gefahr für das Reich erblicken und mit aufgehobenen Händen um Aufrechterhaltung dieses Andenkens Bismarckscher Politik flehen.

Für uns ist die Sache längst spruchreif; die Socialdemokratie hatte seiner Zeit jenes Vorgehen des märkischen Junkers verurtheilt und sie wird jetzt den Antrag des Centrums unterstützen, doch nicht um Liebäugelei mit den Schwarzröcken zu treiben, sondern, weil es sich um eine Principienfrage handelt. Ein jesuitischer Kamelredner ist uns ebenso gleichgiltig, wie der gebrochene Trieb der Edelstanne, Herr Stöcker, und die socialpolitische Thätigkeit des „Ordeas der Gesellschaft Jesu“ wird um Haarsbreite nicht mehr erzielen, denn die protestantischen Mäcker erreicht haben, nämlich — nichts!

### Nach Sibirien verbannt.

Erzählung von Friedrich Thieme.

13]

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

In der That hatte das arme Weib, das unten über die Straße irrte, die Personen auf dem Balkon bemerkt, welchen das Licht im Zimmer hell erleuchtete, und mit der Schnelligkeit einer flüchtigen Gazelle eilte sie, einer plötzlichen Eingebung folgend, auf die Thür des Hauses zu, an deren Klinke mit der Kraft der Verzweiflung rüttelnd.

„Ich öffne“, sagte Sophia, die sich mit angstvollem Blick über das Geländer hinabgebeugt hatte, entschlossen, aber Felix Volkhoski kam ihr zuvor, mit wenigen Sprüngen war er unten, riß die Thür auf und zog mitleidig die Flüchtige in das schützende Dunkel des Hauses.

9. Kapitel.

Das Ende eines Verlobungsfestes.

Alle eilten ins Zimmer zurück, mit Spannung Ankunft des Schriftstellers und seines Schüglings harrend. Kaum eine Minute verging bis er zurückkehrte, an der Hand eine junge Frau führend, zum Erbarmen blaß und abgezehrt, mit angstverzerrten Zügen. Die arme war mit nichts bekleidet, als einem alten bunten Rocke und einem großen Tuch, das sie fest um den Leib geschlungen hatte, ihr langes Haar

hing ungeordnet um Kopf und Schultern, zerzaust und verwirrt vom Sturm und von ihrem Körper triefte der Regen herab.

Die Jüdin — denn als eine solche erkannte man sie sofort — zitterte vor Kälte und Furcht und nur mit Mühe vermochte sie die an sie gerichteten Fragen zu beantworten.

„Beruhigen Sie sich, liebe Frau“, rebete Wladimir Sidorski sie freundlich an. „Sie sind hier sicher. Meine Tochter soll Ihnen einige warme Kleider —“

Die Frau ließ ihn gar nicht ausreden. „Dank, Dank, edler Herr! rief sie schluchzend und warf sich vor den Anwesenden auf die Kniee nieder; „o ich danke Ihnen allen, Sie sind gute Menschen!“

Sophia wollte sie aufheben, aber die Arme war zu sehr erschöpft und brach ohnmächtig zusammen. Aber an ihrer Brust ward es lebendig und bebend wickelte Sophia ein kleines Kind aus den Falten des Tuches heraus, das die Mutter dort verborgen trug.

Das kleine Wesen begann zu weinen beim plötzlichen Anblick der vielen fremden Menschen — es mochte schon viel geweint und geschrien haben in der letzten Stunde, denn seine Augen waren verschwollen und sein kleines Gesichtchen war schmutzig von den Thränen — zuletzt aber war es still geworden an der treuen Mutterbrust, und ruhig schlummerte und süß das todmatte Kind, indeß die Mutter in Todesangst durch Sturm und Regen floh, mit wankenden, ver-

jagenden Füßen und ohne einen Schutz für ihr entblößtes Haupt.

„Arme kleine Unschuld“, sagte Sophia, das kleine lieblosend, „was hast Du gethan, daß du schon leiden mußt, ehe Du Dir des Lebens noch bewußt bist?“ Sorgfältig hüllte sie das Kind in warme Tücher, die Kathinka, die Magd, eilig herbeibrachte, während die Uebrigen der ohnmächtigen Mutter Wein einflößten und sie auf das Sopha des warmen, behaglichen Zimmers niederlegten, wo sie bald wieder zu sich kam.

„Mein Kind — wo ist mein Kind!“ schrie sie auf, sich mühsam emporrichtend und unruhig um sich blickend — aber in demselben Augenblicke gewahrte sie es auf dem Arm Sophias und beruhigt lehnte sie sich zurück.

Mit leiser Stimme erzählte sie dann unaufgefordert die Geschichte ihrer Flucht.

Ach, die Umstehenden kannten sie nur zu gut, diese Geschichte. Es war ja immer dieselbe, und wie sie auch erzählt wurde, mit leiser oder lauter, mit bebender oder fester Stimme, mit bitterem Lachen oder Thränen der Verzweiflung, immer klang sie wie eineurchtbare Anklage, wie sie nie erschütternder und entsehererregender gelassen ist von den Lippen eines Staatsanwaltes oder Richters.

„Ich war eben zu Bett gegangen“, berichtete sie stöhnend, „als ich den Lärm draußen vernahm. Ich hörte ihn nicht zum erstenmal, daher kannte ich seine Bedeutung. Wurde mir doch, als er das erstmal

Mit Dogmenglaube, mit Veten und Kasteiungen, mit leeren Hinweisungen auf eine Seligkeit, vor Allem aber mit den Socialreformen, die von den Pfaffen ausgeht worden sind, löst man die sociale Frage nicht oder wäre im Stande der Socialdemokratie Abbruch zu thun. Darum nur immer hervor, ihr Herren mit dem Ordensknecht und Schlapphut, auf den Kampfplatz, und es wird sich zeigen, wer Sieger bleibt.

Für uns giebt es keine Jesuitengefahr; mit Pfaffenröcken läßt sich nicht das Licht der Aufklärung verdunkeln, noch Fesseln schmieden, um den der Sonne zustrebenden Geistesaar an den Felsen clerikaler Reaction zu bannen. Das Sturmesbrausen der Freiheit rüttelt an den Zwingburgen Roms mit derselben Stärke und gleichem Erfolge, wie an denen der Bourgeoisie und dem Kätzelschwur des Proletariats muß sich alle weltliche und geistliche Macht beugen!

### Politische Rundschau. Deutschland.

Auf die Aeußerung des Reichskanzlers, er baue, mit den Conservativen à la Hans der Landwirthe nicht mehr Schulter an Schulter liegen zu können, bemerkt die „Kreuzzeitung“, sie freue sich, daß der Reichskanzler „uns“ das erst am 24. November gesagt, nicht etwa am 13. Juli dieses „verhängnisvollen“ Jahres. Was wäre sonst aus der Heeresumgestaltung wohl geworden?

Diese Frage wirft wieder einmal ein grelles Licht auf den „Nationalismus“ der radicalen Junker, die h. willigen und versagen, je nachdem sie davon für sich Vortheile oder Nachteile erwarten dürfen. Im Uebrigen wird der richtige preussische Junker, das scheint der „Kreuzzeitung“ unbekannt zu sein, stets für eine Heeresvermehrung begeistert sein, theils, weil er glaubt, daß die Rejonette den sichersten Schutz gegen die Mächte des „Amfuzes“ bilden, theils, weil jede Heeresvermehrung das Offizier-Advancement verbessert.

Die Junker befinden sich gelegentlich der Handelsvertragsdebatte auf der ganzen Linie auf dem Kriegspfad. Die „Kreuzzeitung“ bringt in einem Stimmungsbild aus landwirthschaftlichen Kreisen „abermals einen überaus scharfen Artikel gegen die Handelsverträge, der wiederum das Thema von einer „Gefährdung der Monarchie“ v. rührt. Die Regierung zücht durch ihre jetzige Politik künstlich Socialdemokraten und Vettler. Weinen müsse man darüber, in wie erschreckendem Maße die Lieb- zu unfreiem Königshause und zum Vaterlande abnehme. Wer solle dann noch für König und Vaterland eintreten, wenn das Landvolk es nicht mehr thut. Wenn wir den Russen jetzt die ganze Landwirthschaft operieren mit 20 Millionen Menschen, dann solle man doch schnell auch mit den Franzosen Frieden machen, die verlagten ja viel weniger, vlos das Wischen Elaps-Verdingen mit den paar Millionen Menschen darin, die uns nicht einmal viel nützen. So sprächen die Bauern.

die Nachtrube unseres Viertels hörte, mein Mann geräubt!“  
Von der Erinnerung überwältigt, schluchzte sie laut.

„Ich sah ihn fortführen“, sprach sie weiter, „mit zusammengehungenen Händen gleich einem Verbrecher. Und es war doch so ein fleibiger, guter Mann, der niemand etwas zu Leide that, und wir waren noch nicht zwei Jahre verheiratet! Nicht einmal küssen durfte ich ihn zum Abschied, er streckte die Hände nach mir aus und wollte mich umarmen, aber der Soldat rief mich zurück und schlug ihn mit dem Gewehrkolben.“

„Und was ist aus ihm geworden?“ fragte Helene.

„Weiß ich es!“ sagte das Weib.

„D, wer giebt denn einer armen Jüdin Antwort auf ihre Fragen! Die Nachbarn jagten, man hätte ihn die Wahl gestellt, Christ zu werden oder das Land zu verlassen, er habe aber gesagt: ich will nicht lassen vom Glauben meiner Väter und das Land kann ich nicht verlassen, denn es ist mein Vaterland, und ich kann nicht verlassen mein Weib und mein Kind — was dann aus ihm geworden ist, wissen sie nicht — vielleicht ist er fortgebracht worden, vielleicht sitzt er noch im Gefängnis.“

„Arbeiten Sie sich, arme Frau“, sagte Sidorski, „Sie sollen Gewißheit über sein Schicksal erhalten, ich will morgen Erkundigungen einziehen lassen.“

„Gott vergelt's Ihnen“, rief die Frau gerührt

In diesem und ähnlichem Tone geht es weiter. Für die Stimmung im conservativen Lager ist diese maßlose Uebertreibung äußerst bezeichnend. Schlimm nur, daß die Regierung nicht die genügende Energie diesen Herren gegenüber entfaltet. Dann würden sie sicherlich den Mund nicht so voll nehmen. Aber eine Regierung, deren ganzer bureaukratischer Apparat bei den Wahlen mehr oder weniger für dieselben Leute arbeitet, die sich verschworen haben, dem Reichskanzler „das Leben so sauer wie möglich zu machen“, ist ihnen gegenüber natürlich ohnmächtig.

Wie die Culturaufgaben nicht leiden. In einem Bericht des Professors Dr. Julius Bessing über die Weltausstellung in Chicago hieß es in Bezug auf die Volksschule in Preußen: „Hier zeigt sich also die allgemeine Volk-bildung nicht nur in der Theorie, sondern in absolut vollkommener Weise durchgeführt.“ Zur Beleuchtung dieser stolzen Behauptung des Herrn Professors citirt die „Pädagogische Zeitung“ aus dem Peterfilie'schen Werke über das niedere Schulwesen Preußens folgende Angaben:

Normal-Frequenzverhältnisse bestehen und zwar	
1. 81 bis 100 Schulkinder auf die Klasse in einklassigen, 71 bis 90 Schulkinder auf die Klasse in zwei- und mehrklassigen Schulen	1 309 175 Schüler !!
2. 101 bis 150 Schulkinder (!) auf die Klasse in einklassigen, 91 bis 120 Schulkinder auf die Klasse in zwei- und mehrklassigen Schulen	324 821 Schüler !!
2. über 150 Schulkinder auf die Klasse (!) in einklassigen, über 120 Schulkinder auf die Klasse in zwei- und mehrklassigen Schulen	27 186 Schüler!

Sa. 1 650 596 Schüler.

Wegen Ueberfüllung konnten nicht Aufnahme finden 3 239 Schüler.

Also ein Drittel sämtlicher Volksschüler müssen in Schulen mit anormalen Frequenz-Verhältnissen unterrichtet werden! Dazu schreibt Dr. Peterfilie auf Seite 124: „Hiernach ist es nicht zweifelhaft, daß noch weitere Anstrengungen zur Verjorgung aller Kinder mit angemessenen Schulaufstellungen zu machen sind. Und dies wird mit Nothwendigkeit zu erhöhten Anforderungen aus Staatsmitteln drängen. Der bereits hier und da lautgewordene Wunsch nach Einschränkung der Staatsaufwendungen für die Volksschule ist nicht gerechtfertigt, wenn man die Sprache der oben mitgetheilten Verhältniszahlen hört und versteht. Es bedarf nicht der Erwähnung, daß durch die übermäßige Belegung der Klassen die unterrichtliche und erzieherische Arbeit an der heranwachsenden Jugend geschädigt, mindestens abgehalten wird.“ Aber: „Die Culturaufgaben leiden nicht“, werden trotzdem die publicistischen Anwälte des Militarismus sagen.

Das dümmste Geschwätz wird in der antisemitischen Presse verübt. So schreibt die antisemitische „Deutsche Wacht“, an deren Spitze der bekannte ehemalige Redacteur der „Dresdener Nachrichten“, L. man, steht, weil die Socialdemokraten während der Abkündigung der un-erzähligen Junker durch den Staatssecretair von Marzwall vergnügt dreinschauten — „man meinte un-

unwillkürlich, sie seien Regierungspartei geworden. Nun, sie ziehen ja sowieso an einem Strange mit Heinrich dem Großen aus Puzig, dem General der Judenschutztruppe...“ Die „Deutsche Wacht“ ärgert sich über die Heimführung der Livolibrüder so sehr, daß sie eben zu den dümmsten Ausprüchen kommt, sich und die Livolibrüder damit aber noch lächerlicher macht. Wenn die Herren, die im Reichstage vor einer ministeriellen Erklärung sofort die Scheinoppositionellen S-egel stichen, wie bei der Berathung über die Militär-vorlage, die Socialdemokratie zur Regierungspartei stempeln wollen, so macht das ihrer parteipolitischen Kenntniß all: Ehre. Das verrückteste leisten sie sich aber doch mit der Behauptung, daß die Socialdemokraten im Reichstage mit Rickert — denn der ist unter Heinrich dem Großen gemeint — an einem Strange zögen. Rickert wird von keiner Seite mehr verprügelt, wie von der socialdemokratischen, wo man seine Schacher-politik rückwärtslos auf der, während die einfältigen antivenetischen Angriffe diesem geriebenen Parlamentarier sicher nur Vergnügen bereiten, denn böds Schreibhülle bringen niemanden in Verlegenheit. Wie gewieit antijemittische „Volksoertter“ sind, das zeigte sich dieser Tage wieder im jächsischen Landtage, wo der antisemitische Abgeordnete Schubert den unbegründeten, von großer Unkenntniß der Verhältnisse zeugenden Vorwurf über die Pensionierung der Bezirkshebammen als eine Segnung pries, die von Regierungseite ausgeht. Das Glächter seiner Wählermasse und des ganzen Volkes ist ihm für diesen Geniestreich sicher. Aber — er genießt den Beifall der „Deutschen Wacht“, des D-gans für politische Parlekinaoden. Auch gut — nicht wahr?

Ueber eine Soldatenmißhandlung berichtet die „Frankf. Zeitung“ aus Erfurt, 22. November: Vor einigen Monaten kam bei dem hier garnisontrenden 3. Thüringischen Infanterie-Regiments Nr. 71 eine schwere Soldatenmißhandlung vor. Der Urheber war der Unteroffizier Hoyer des genannten Regiments, der vom Militärgericht deshalb zu einer mehrmonatlichen Gefängnißstrafe und zur Degradation verurtheilt wurde. Die hier erscheinende „Thüringer Tribüne“ hatte die Meldung von der Mißhandlung, sowie von der erfolgten Bestrafung des genannten Unteroffiziers gebracht, das Commando des Infanterie-Regiments Nr. 71 erblickte aber in der Form jener Meldung einen Angriff auf den Soldatenstand im Allgemeinen und verklagte das Blatt wegen Beleidigung. Die hiesige Strafkammer sprach indess die Redaction der „Tribüne“ frei, mit der Begründung, daß es das Recht der Presse sei, Nachrichten von Soldatenmißhandlungen der Oeffentlichkeit mitzutheilen. Daß dies im vorliegenden Falle in scharfer Weise geschehen sei, müsse nach Lage der Dinge als natürlich angesehen werden. Neben diesem Falle hatte die „Tribüne“ noch eine Mittheilung über eine andere Soldatenmißhandlung gebracht, deren sich ein Gesetter desselben Regiments schuldig gemacht haben sollte. Auch deswegen war das Blatt verklagt worden. Der als Zeuge auftretende mißhandelte Soldat gab in dem Termin nicht die geringste Antwort, so daß der Gerichtshof die Aussetzung der Verteidigung

„Nichts, als Ihnen mittheilen, daß die Spreckens-bottshasi mein Weib getödtet hat“, erwiderte er flüster, und, dicht an Sidorski herantretend, setzte er schnell und eindringlich hinzu: „Die Polizei naht sich Ihrem Hause.“

Wladimir erblaßte.

„Die Polizei!“ rief er betreffen, „was sollte sie hier —“

„Die Polizei“, schrie die Verwundete ebenfalls, „o Gott, sie will mich, sie will mich!“

Die Freunde sahen sich unruhig an.

„Sie müssen sich getrrt haben“, sagte Victor.

„Wie Sie sehen, nicht“, antwortete in seiner monotonen Weise der Ausgewiesene, „denn da ist sie schon.“

Diese Worte bezogen sich auf ein lautes Klopfen an der Hausthür, die der jüdische Kaufmann vorjorglich hinter sich abgeschlossen hatte.

„D, wie Victor“, wandte sich Wladimir bleich, doch ruhig an seinen Sohn.

Victor folgte.

Gleich darauf wurden schwere Schritte auf der Treppe vernehmbar, die Thür des Zimmers ward aufgerissen, ein Offizier in Begleitung mehrerer Soldaten trat ein.

Der Offizier verneigte sich leicht, kaum merkbar.

„Wer ist hier der Kaufmann Wladimir Sidorski?“

fragte er dann im höflichsten Gejchäftstone.

Der Kaufmann trat vor.

(Fortsetzung folgt.)

und machte eine Anprengung, aufzustehen, um dem edlen Opfer die Hand zu küssen.

Kraftlos sank sie zu rück. —

„O Gott!“ rief sie und fuhr mit der Hand nach ihrer Schulter.

„Was haben Sie? Sind Sie verwundet?“ fragte Jely erschrocken, da er an der Stelle des Tuches, welches die rechte Schulter bedeckte, einige Blutstropfen bemerkte.

„Verwundet — ja! Der Soldat, der hinter mir her war, schlug nach mir —“ Sie entblößte die Schulter, so daß eine blutende, schwer verlegte Stelle sichtbar ward.

„Den Teufel über die Henker“, machte Victor beim Anblick der Verletzung seinem Zorne Luft, indes Dr. Baillie sich anschickte, die Wunde zu verbinden.

Da erschien unbemerkt von den aufgeregten Anwesenden ein neuer Ankömmling. Durch die unver-schlossene Hausthür war er ins Haus gelangt, ohne daß jemand von den Bewohnern darauf geachtet hatte — jetzt stand er mitten unter ihnen, geisterhaft bleich und mit dem Ausdruck der Verzweiflung im Antlitze, wie selbst der tiefste Schmerz ihn nicht hervorbringt, wenn sich nicht Bitterkeit und Zorn mit ihm vermischen.

Demibof bemerkte ihn zuerst.

„Herr Sidorski“, sagte er eräunat, auf den Fremden deutend, „wer ist der Mann?“

„Nathan Petrowitsch, Ihr?“ rief der Kaufmann bestürzt, „was wollt Ihr?“

befchloß, weil Zweifel über die Berechnungsfähigkeit des Mannes vorhanden seien.

Hinter den Coullissen der bürgerlichen Gesellschaft. Zwei reue Sittlichkeitscandale werden aus der Hochburg des Nationalliberalismus, aus Leipzig gemeldet. Die Leipziger Gerichtszeitung schreibt:

Der Vater eines jungen Mädchens, das in einem hiesigen Geschäft ange stellt ist, bemerkte schon seit geraumer Zeit, daß die Tochter sehr spät nach Hause kam, obwohl das Geschäft rechtzeitig geschlossen wurde. In Folge dessen beschloß er, dem Drun e des langen Wegbleibens nachzugehen. Er stellte sich zu diesem Zwecke in der Nähe des Geschäftes auf und verfolgte dann die rechtzeitig heraustretende Tochter auf deren weiterem Wege. Dieser führte nach der Windmühlenstraße, wo das junge Mädchen in der ersten Etage eines dort belegenen Wohnhauses verschwand. Jetzt holte sich der schon ahnende Vater einen Schutzmann, und als er mit diesem an der Thür erschienen war, die sich hinter seiner Tochter geschlossen hatte, klingelte er. Eine Frau trat heraus und fragte nach dem Begehre des fremden Mannes. Als dieser darauf den Zweck seines Kommens gesagt, wurde die Frau ausfallend, hieß ihn seine Wege gehen und drohte mit einer Klage wegen Hausfriedensbruchs. Jetzt trat der so lange verborgen gebliebene Schutzmann hervor, der der Frau erklärte, daß sie nun sich nicht zu rühren habe und daß dafür er das Weitere veranlassen werde. Man ging vor einem Zimmer der Wohnung in das andere, bis man schließlich in das zuletzt belegene kam und hier wurde denn nicht nur die von ihrem Vater gesuchte Tochter, sondern noch drei weitere junge Mädchen in Gesellschaft von fünf Männern getroffen und zwar in einer Situation, die jeden Zweifel ausschloß, daß man eine der wüsten Orgien gefeiert hatte.

Im Anschluß daran theilt der „Wähler“ folgenden Vertrag als Gegenstück mit:

Zwischen

- 1. Herrn Dr. med. Rudolf Voigt in Stötteritz am ersten Theile,
2. Herrn Handarbeiter Herrn. Ober in Stötteritz am zweiten Theile,
3. Frau Marie verheh. Ober in Stötteritz am dritten Theile

ist heut folgender Vertrag in rechtsverbindlicher Weise vereinbart und verabredet worden:

I.

Herr Dr. med. Rudolf Voigt hat, wie die Contrahenten übereinstimmend wissen, mit Frau Marie verheh. Ober während ihrer Verhehlichung mit Herrn Hermann Ober den Beischlaf vollzogen. Hermann Ober hat wegen dieses Ehebruchs gegen seine Ehefrau Klage auf Ehescheidung erhoben. Mit Rücksicht auf diesen Thatbestand erklärt Herr Hermann Ober, daß er seiner Ehefrau den eh brecherischen Verkehr und Beischlaf mit Herrn Dr. med. Rudolf Voigt ausdrücklich hiermit verziehen haben will, und verspricht derselbe seiner Ehefrau und Herrn Dr. med. Voigt die gegen seine Ehefrau erhobene Ehescheidungsklage sofort zurückzuziehen. Ferner verzichten Herr Hermann Ober und Frau Marie Ober auf allen und jeden An-

spruch, welchen sie auf Grund des geschlechtlichen Verkehrs zwischen Herrn Dr. med. Voigt und Frau Marie Ober gegen Dr. Voigt etwa jetzt oder in Zukunft erheben könnten, insbesondere verzichten sie auf den Anspruch auf Gewährung oder Erstattung eines Unterhaltsbeitrags für das in diesem ehebrecherischen Verkehr möglicher Weise erzeugte und innerhalb der Conceptionsfrist noch zu gebärende Kind; Herr Ober erklärt, für den Fall, daß innerhalb der Conceptionsfrist, vom letzten Ehebruch an gerechnet, ein Kind oder mehrere Kinder von seiner Ehefrau geboren werden sollten, ausdrücklich, daß er dieses Kind oder diese Kinder als eheliche anerkennen und seine Vaterschaft bekennen will.

Herr und Frau Ober verpflichten sich ferner, ihren Wohnsitz in Stötteritz sofort aufzugeben und an einem anderen Ort zu nehmen, fortan Stillschweigen über ihr Verhältnis zu Herrn Dr. Voigt und über den Verkehr desselben mit Frau Ober und über den Inhalt des Vertrages gegen Jedermann zu beobachten und an Herrn Dr. Voigt keinerlei Geld- oder sonstig Ansprüche mehr zu erheben.

II.

Herr Dr. Voigt gewährt Herrn Ober in Gegenleistung auf die Verzeihung des Ehebruchs und auf die vorstehend übernommenen Verpflichtungen sofort in Baar 300 Mark — P. und verspricht ferner, Herrn Ober auf die Dauer vom 1. October 1890 bis zum 30. December 1892 am ersten eines jeden Monats 10 Mark zu zahlen.

III.

Herr Dr. med. Voigt wird von der Verpflichtung zur Zahlung dieser monatlichen Rente von 10 Mark sofort für die Zukunft befreit, wenn Herr und Frau Ober bezw. blos Eines von Beiden, der von ihnen übernommenen Verpflichtung zuwider, bis zum „ersten October 1890“ Stötteritz nicht verlassen oder über ihr Verhältnis zu Herrn Dr. Voigt, insbesondere über dessen geschlechtlichen Verkehr mit Frau Ober und den Inhalt dieses Vertrages, zu Dritten sprechen oder auch an Herrn Dr. Voigt neue und andere, als in diesem Vertrage festgesetzte Geld- oder sonstige Ansprüche erheben.

IV.

Die Contrahenten erklären sich mit diesem Vertrage einverstanden, nehmen ihre Erklärungen gegenseitig an und haben zu dessen Urkunde diesen Vergleichs-Vertrag eigenhändig unterschrieben und vollzogen.

Stötteritz, den 13. September 1890.

Dr. med. Rudolf Voigt.

Friedrich Herm. Ober. Auguste Marie Ober. als Zeuge:

Paul Reppin, Apothekenbesitzer.

Wir haben nur noch hinzuzufügen, daß dieser Vertrag — ein Schandmal der bürgerlichen Gesellschaft für ewige Zeiten — zu Stande gekommen ist unter Zuhilfenahme einer hervorragenden Säule der „besseren“ Gesellschaft. Ueber die höchst bezeichnenden Nebenumstände für heute nur die Bemerkung, daß der in dem Vertrage genannte H. D. bei Eingehung des Vertrages sich in nicht nächstem Zustande befunden hat

und daß die persönliche Bekanntschaft zwischen Frau O. und dem Dr. Voigt aus einer Zeit stammt, in welcher Letzterer die Frau in ärztlicher Behandlung gehabt hat.

Ausland.

Belgien.

Proportionalwahl Die zweite Probe, die in Belgien mit dem Proportionalwahlsystem gemacht wurde, ist ebenso vollständig gelungen, wie die erste. Wir entnehmen der „Frankfurter Zeitung“ folgenden, bis auf den Schlusssatz genau den Thatfachen entsprechenden, sehr übersichtlichen Bericht:

Von der am Sonntag in Brüssel mit der Proportionalwahl angestellten Probe liegt nun das endgültige Ergebnis vor. Die Probe erstreckte sich nur auf die parlamentarische Vertretung Brüssels in der Kammer, also auf 18 Mandate. Sechs Parteien nahmen an der Wahl theil. Gemäßigt-Liberale, Socialisten, Fortschrittler, Flamänder, Katholiken und Unabhängige. Man hatte das Verfahren so geordnet, daß aus der Abstimmung sowohl die Zahl der abgegebenen Stimmen im Einzelnen und für die Partei, als auch die Namen der Abgeordneten, denen die Wähler den Vorzug gaben, ersichtlich war. Zu Sanddaten wurden die Namen von Verstorbenen genommen, unter denen sich jede Partei eine Anzahl ihrer verdienten Männer herausuchte. Für die Abstimmung waren verschiedene Wahllocale hergerichtet. Die Ermittlung des Wahlergebnisses nahm vier Stunden in Anspruch, ging aber ziemlich glatt vor sich. Das Ergebnis ist das folgende: Abgestimmt haben 12 154 Wähler; abgegeben wurden im ganzen 206 679 Stimmen; da 18 Sitze zu vergeben waren, so kam ein Sitz auf rund 11 500 Stimmen. Es erhielten demgemäß: die Socialisten mit 105 902 Stimmen 10 Sitze, die Fortschrittler mit 89 440 Stimmen 4 Sitze, die Flamänder (Demokraten) mit 21 831 Stimmen 2 Sitze die Katholiken mit 19 435 Stimmen 1 Sitz, die Gemäßigto-Liberalen mit 11 651 Stimmen auch einen Sitz, und die Unabhängigen mit nur 8420 Stimmen gingen leer aus. Als Gewählte wurden sodann die von den einzelnen Parteien aufgestellten Namen in der ermittelten Zahl und in der den Listen angegebenen Reihenfolge proclamiert. Die große Zahl der abgegebenen socialistischen Stimmen machte natürlich Aufsehen, doch erklärt sich diese Zahl zunächst daraus, daß die Socialisten sich am regsten an der Probe theilnahmen, während die Angehörigen der anderen Parteien zum Theil zu Hause blieben, was allerdings für die letzteren kein schmeichelhaftes Zeugnis ist. Inbessern wird sich dies bei der wirklichen Wahl einigermaßen ausgleichen, da die neue Verfassung die Theilnahme an der Wahlobligatorisch macht. Bei der Feststellung des Ergebnisses wurde denn auch ausdrücklich hervorgehoben, daß die Probe keine politische, sondern nur eine technische Bedeutung habe, da sie die praktische Durchführbarkeit des Verfahrens beweisen sollte. Dieser Beweis ist nunmehr vollständig gelungen, aber man wird nicht umhin können, auch eine politische Bedeutung der Probe darin zu finden, daß die socialistische Partei sich immerhin als eine viel größere herausgestellt hat, wie man bisher vermutete. Diese Wahrnehmung dürfte geeignet sein, diejenigen, die noch Gegner des Proportionalverfahrens sind, zum Aufgeben ihres Widerspruchs zu veranlassen.

Der Schlusssatz verräth eine große Alvidität. Der Umstand, daß das Proportional-Verfahren eine wirkliche, d. h. der Zahlenstärke der Parteien entsprechende Volksvertretung giebt wird die Aneignung gegen diese gerechte Wahlart nicht vermindern, sondern umgekehrt nur vermehren. Oder glaubt die „Frankfurter Zeitung“, es lebe heute auch nur ein Politiker in Deutschland, der nicht genau wüßte, daß das

Der Rettungengel.

Erzählung aus dem amerikanischen Farmerleben von A. Otto-Walster.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung).

„Ja, Meines Schwesterchen,“ entgegnete Annie, „so denkt man in Deinem Alter, aber man wird schwächer, je älter man wird. Da nimmt man Rücksichten und denkt gar nicht mehr daran, einen eigenen Willen zu haben. Und alles ist Kauf, alles ist Handel, und so bin ich auch verhandelt. Wenn ich nur wüßte warum, wozu? Sage mir nur, Du ewiger Weltengeist, welcher böie Dämon meine Eltern dazu treibt, mich zu verhandeln, da sie mich doch lieben, da sie mich doch brauchen? Es ist Wahnsinn, und ich glaube, ich bin selber vom Wahnsinn umfangen, daß ich keine Rettung sehe.“

„Annie, ich verstehe gar nichts mehr von dem was Du sprichst,“ rief das Kind, indem es seine großen hellen Augen auf die Schwester richtete. „Ihr habt mir doch erzählt, jedes Kind habe einen Schutzengel, der es aus Noth und Gefahr errettet, wo keine andere Hilfe mehr zu sehen ist?“

„Engel, Engel, es giebt keine Engel mehr, wenigstens keine, die über diesen Teufel Macht hätten, der her in dieser Ledertasche in einem Häufchen bedruckter Papiere sitzt,“ rief die erregte Braut, indem sie das Portefeuille vom Tische nahm und mit allen

Zeichen des Widerwillens wieder zurückwarf. „D, wenn das nicht wäre!“

„D sieh', Annie, da ist der Bruno,“ rief das kleine Mädchen mit fröhlicher Stimme; „sprich mit ihm, denn er sagt immer das Beste, was man hören kann; ich fürre Euch nicht, ich will meine kleine Madame für die Hochzeit aufputzen.“

Indem schwang sich ein hoch und schlank gewachsener junger Mann mit braunem kurzgeschnittenem Lockenkopf über die Fensterbrüstung ins Zimmer und lag alsbald der statilichen Braut zu Füßen.

„Am Gotteswillen, stehen Sie auf,“ Herr . . .“ rief diese erschrocken.

„Herr? Herr? Annie? Also wirklich schon weggestoßen?“

„Sie wissen doch, daß ich einem Anderen gehöre.“

„Noch nicht, noch nicht! und ich hoffe auch niemals, wenn Ihre Augen und Ihr Mund nicht gelogen haben.“

„Sie sind so lange ferngeblieben, da ich Ihrer Unterstützung am nöthigsten bedurfte.“

„Ich bin fern geblieben, um zu arbeiten und zu schaffen für unser künftiges gemeinsames Heim, denn ohne ein solches dürfte ich nicht hoffen Sie heimzuführen zu dürfen. Ich mußte mir eine feste Erntenz gründen, Annie, wie ich es Ihnen bei unserem Abschied erklärte, und Geld verdienen.“

„Geld, Geld, Geld,“ rief die Braut mit dem Fuße stampfend, „giebt's denn nichts mehr in dieser

Welt, als dieses verwünschte, öde Geld? Und Sie auch, Bruno, jagten ihm nach, bis Einer kam, der noch viel mehr Geld besaß, als Sie mit emsiger Arbeit jemals erwerben können.“

„Und dem geben Sie den Vorzug?“

„Ich? geben? Wer bin ich denn? Ich stehe mit einem Beutel Geld in der einen Wajfchale und wer mich auf der anderen aufwiegt, der hat mich, der bekommt mich. Wir Kinder haben ja nicht den nöthigen Verstand, um zu wissen, was uns glücklich machen kann, die Eltern müssen das besser wissen; wenn sie sich irren sollten, müssen wir die Folgen tragen, wir Mädchen wenigstens, dazu sind wir bestimmt!“

„Sie sprechen sehr herb, Annie, warum haben Sie das den Eltern nicht schon lange gesagt?“

„Warum? o, das ist eine Frage! Weil wir von Jugend auf gelernt haben, den Eltern gehoriam und dankbar zu sein, ihren Willen zu achten und zu ehren, wenn ihr Wille auch dem blanken Eigensinn entspringt. Wer sich sträubt, heißt ein gottloses, undankbares, ungerathenes Kind, und da wird, wenn nicht Mißhandlungen den Widerstand brechen, der ehrwürdige Gattliche gerufen, der uns mit moralischen Vorstellungen die Seele zermartert, bis sie mürbe wird. Sehen Sie, da liegt die Brieftasche, da liegt das Geld des Vaters, welches gegen Sie das Uebergewicht gegeben und leider auch gegen mein Glück.“

„Ach, ich kann dem nicht widersprechen, weil es traurige Wahrheit ist, was Sie da sagen.“

(Fortsetzung folgt.)

Proportional-Wahlssystem theoretisch das einzig vernünftige und praktisch sehr leicht durchführbar ist? Aber 44 Socialdemokraten im jetzigen Deutschen Reichstag sind doch vom Standpunkt unserer Gegner aus sicher ein „kleineres Uebel“ als 95. — Das Sonderinteresse lenkt die Politik der capitalistischen Gegenwart — und nicht Vernunft und Gerechtigkeit.

**Italien.**

Mit Crispi als italienischem Premierminister ist es nicht. Für ihn zur Zeit wird jetzt eine Liste „nothleidender Wechsel“ veröffentlicht, unter denen sich auch einige mit Crispi's Unterschrift befinden. Auf dieser schwarzen Liste steht Veroni mit einer seit 1860 laufenden Wechselschuld von 375,000 Lire, Elia mit 102,000, Menotti Garibaldi mit 336,000, Marzucchi mit 2,5 Millionen, Plebano, der Eigentümer des „Fanfulla“, mit 30,000, Quartieri mit 92,000, Raffaele mit 106,000, Fürst Matteo Skarra mit über 8 Millionen, Valle mit 152,000, Crispi figurirt mit einem prolongirten Wechsel über 244,000, Unterstaatssekretär die Sangiutiano mit 93,000, Urbib mit 31,000, der Unterrichtsminister Martini 70,000 Lire.

Da wird der König umsomehr Bedenken tragen, Crispi mit der Cabinetbildung zu betrauen. Neuerdings wird Saracco, ein in Italien ziemlich bekannter Senator, als Candidat genannt.

**Spanien.**

Auch Spanien war von einer Ministerkrise bedroht. In politischen Kreisen war das Gerücht verbreitet, daß in dem Ministerium durch das Schwanken des Kriegsministers, die Operationen in Melilla zu beginnen, ein Zwiespalt hervorgerufen sei. Der Finanzminister Samajo soll die Lage für unhaltbar erklärt und den Vorschlag gemacht haben, daß das gesammte Ministerium seine Demission einreiche, um dem Ministerpräsidenten Sagasta die Gelegenheit zu geben, das Cabinet nach den Wünschen der öffentlichen Meinung zu reconstituiren. Der Finanzminister ist nämlich bei der Expedition nach Melilla am meisten betheilig. Es sind bereits gegen 15 Millionen Pesetas (Franken) verausgabt, die Kassen sind leer und nun werden neue ungränzliche Millionen verlangt. Es soll aber dem Ministerpräsidenten Sagasta gelungen sein, den Gedanken einer gemeinsamen Demission des Cabinets zu bereitzeln. Der Kriegsminister hätte darauf verzichtet, den Oberbefehl in Melilla zu übernehmen und den Marschall Martinez Campos damit beauftragt, der unverzüglich abziehen und die Operationen thatkräftig fördern soll. Thatsächlich ist nunmehr der Marschall Martinez Campos zum Oberbefehlshaber der Truppen in Melilla ernannt worden. Derselbe wurde von der Königin empfangen. Die Abendblätter sprechen sich einstimmig sehr befällig über die Ernennung von Martinez Campos aus.

**Serbien.**

Belgrad. Seit Wochen agitiren die Extremen in der radikalen Partei gegen die Regierung, deren Anhang in der Skupschina allerdings nur ein schwacher ist gegenüber Derjenigen, welche den augenblicklich als Geandten in Petersburg weilenden Paschic an die Spitze stellen wollen. Wenn die Mehrheit der Skupschina trotzdem Herrn Dr. Golice Gefolgshaft leidet, so geschieht es, weil sie ihn persönlich achtet und seine Verdienste um die radikale Partei anerkennt und weil sie seine schwere Erkrankung nicht zum Ausgang einer offenen Feindschaft gegen seine Kollegen machen will. Für die Zukunft aber hat die Partei durch die fast mit Einstimmigkeit erfolgte Wahl des Herrn Paschic zum Präsidenten der Skupschina ihrem Wunsch offen Ausdruck gegeben. Die Regierung und mit ihr jene Hofradikalen, deren politische Ueberzeugung stets mit der jeweiligen Stimmung im Conat übereinstimmt, thaten ihr Möglichstes, um die Wahl zu verhindern. Wiedergolt ergriff im Club der Minister des Aeußeren Dr. Nikolic, welcher der Sprecher der Regierung ist, das Wort, um auf den schlechten Eindruck hinzuweisen, der durch die Wahl des Herrn Nikolaus Paschic bei Hofe hervorgerufen würde. Die Radikalen kümmerten sich aber wenig darum und Ranke Lissic, der gefürchtete Bauernführer und Anhänger Krageorg's, schleuderte dem Minister die Worte zu: „Wir wollen Männer, die dem Volke und nicht solche, die bloß dem Hofe passen.“ Diese offene Demonstration des Claves gegen den König wird als Antwort auf die Entsendung des Herrn Paschic nach Petersburg aufgeföhrt. Der Führer der Radikalen ist beim König nicht beliebt und seine Rathgeber können geglaubt zu haben, daß durch die Entfernung des Herrn Paschic aus Belgrad sein Einfluß auf die Partei neutralisirt werden könne. Das war ihr Irrthum. Der radikale Club sandte,

so bald er hörte, daß der König mit dem im Ruhe eines unsicheren Kantonisten stehenden Kriegsminister General Sava Gruic wegen U.bernahme des Ministerpräsidentens verhandelte, den ersten Vizepräsidenten der Skupschina zum König mit der Erklärung, daß die Partei nur einem streng parlamentarischen Cabinet folgen werde. Die Verhandlungen mit Gruic werden vielleicht deshalb abgebrochen, aber es werden bald wieder neue Verhandlungen nothwendig werden. B.hardt der König auf seinem Vorsatze, Paschic nicht mit der Bildung eines Cabinets zu betrauen, so dürfte eine schwere Krise unvermeidlich sein. (Mittlerweile soll eine Verständigung zwischen der Regierung und den Radikalen erzielt worden sein. N.d.)

**Arbeiterbewegung.**

Hungert ist im sächsischen Erzgebirge noch Niemand. So „plump“ ist die deutsche Sprache denn doch nicht. Aber beherrschlicherseits ist doch zugegeben, daß schon Leute „wegen Mangel an geeigneter Nahrung an Entkräftung gekorben“ sind. Daß die Auspowerung der Arbeiter gerade im Erzgebirge so weit gehen, daß zahlreiche Familien dem langsamen Hungertode verfallen müssen, ist eine Thatsache, die auch durch die beschönigende Sprache der Verwaltungsorgane nicht hinweggeleugnet werden kann. Ueber die Löhne, die in der dortigen Posamentenbranche gezahlt werden, berichtet ein Annaberger Blatt:

Eine Posamentenarbeiterin brachte es dieser Tage bei angestrengtester Thätigkeit auf 2 Pfennige pro Stunde; eine andere Arbeiterin auf einem benachbarten Dorfe, welche nach Annaberg liefert, verdiente täglich bei einer Arbeitszeit von früh 8 Uhr bis Abends 10 bis 11 Uhr 27 Pfennige! ein hiesiger Stuhlarbeiter bei gleicher Arbeitszeit 4 Mk. und 16 Pf., ein anderer etwas über 5 Mk. wöchentllich!

Der Streit auf der Behlitz-Balys-Eisenbahn dauert fort; der Güterverkehr wird nur mit Hilfe unorganisierter Arbeiter aufrechterhalten. Man glaubt wegen der in Pennsylvania vürbten Gewaltthaten allgemein, daß der Gouverneur von Pennsylvania die Bürgerwehr einberufen wird.

Der Streit der Fächertischler in Wien ist beendet. Die Arbeitgeber haben die Forderungen bewilligt, ebenso auch die achtstündige Arbeitszeit zugegeben.

Der Streit der Drucker bei Herrn Arnold Fröhlich in Kannersdorf bei Schwetzer (Oesterreich) wurde nach elf Tagen zu Gunsten der Arbeiter mit dem Verprechen beendet, daß von dem Comitee Niemand entlassen wird. Erreicht wurde eine Lohnerhöhung von etwa 10 pCt.

**Kleine Rundschau.**

Gemeinnützige Schulen für die Jugend beider Geschlechter und im Interesse der Sittlichkeit und der intellektuellen Entwicklung seit Langem schon von den tüchtigsten Vätern befürwortet worden; und in Amerika ist der Gedanke auch bereits zum großen Theile verwirklicht — und zwar mit glänzendem Erfolge. In Deutschland sträubt sich noch der bekannte einseitig Nationalist. Nicht so philisterhaft ist man in der Schweiz. So wird der „Frankfurter Zeitung“ unterm 17. d. Mts. aus Bern geschrieben:

Der Gemeinderath der hiesigen Stadt hat die Bewilligung erteilt, Mädchen ins städtische Gymnasium unter denselben gleichen Promotionsbedingungen wie Knaben aufzunehmen. Ferner verlangt der Gemeinderath, daß der Unterricht für beide Geschlechter gemeinsam erteilt werde, ein besonderer Unterricht für Mädchen also ausgeschlossen sei. In den Klassen des Prognasiums werden Mädchen nicht zugelassen. Die Aufnahmeprüfung für das Gymnasium soll den Ausweis darüber liefern, ob die betreffenden Mädchen die nöthige Reife besitzen, um später die Maturität bestehen und mit Erfolg einen wissenschaftlichen Beruf erlernen zu können. Die Kerner Hofschule ist dem weiblichen Geschlecht bereits geöffnet. Man hält das Zusammenarbeiten von Jünglingen und Mädchen im Gymnasium nach den guten Erfahrungen, die man mit den gemischten Klassen in den oberen Jahrgängen der Primarschule gemacht hat, für durchführbar.

Hauselburg. Düsseldorf, 25. November. Gestern Abend 6 Uhr ist in der Ackerstraße ein dreistöckiger Neubau eingeweiht. Fünf Arbeiter wurden unter den Trümmern begraben; zwei davon waren sofort todt, drei und lebensgefährlich verletzt.

**Congress der Tabakarbeiter Deutschlands.**

Berlin, 25. November 1893.  
Schluß Sitzung.

Aus der gestrigen Sitzung ist das Ergebniß der Abstimmung über die Resolution der Resolutions Commission und die dazu gestellten Amendements nachzutragen. Beschlossen wird in der Resolution, das gegenwärtige Verbot der

Gussarbeit zu fordern. Der Antrag Stromberg, den letzten Passus der Resolution zu streichen, hat es jedem Tabakarbeiter zur Pflicht macht, der Socialdemokratie anzugehören, wird gegen 18 Stimmen abgelehnt und die ganze Resolution hierauf einstimmig angenommen.

Die heutige Sitzung wird von Börner-Berlin geleitet. Es wird sofort zur Abstimmung über die eingeangenen Anträge geschritten.

Aus Orlentien wird beantragt: Der Congress ist der Ueberzeugung, daß die Institution des Fabrik-Inspectorats in dem jetzt bestehenden Umfange den Anforderungen durchaus nicht genügt, welche die Arbeiter an dasselbe zu stellen haben in Bezug auf ausreichende Kontrolle der zu beaufsichtigenden Betriebe, und fordert daher den Bundesrath resp. die Bundesregierungen auf, eine ausreichende Vermehrung der Fabrik-Inspectoren vorzunehmen, auch denselben Hilfsarbeiter, die von den Arbeitern selbst gewählt werden, zur Seite zu stellen. Im Weiteren hält der Congress die geföhrliche Errichtung von Arbeiterkammern für sehr empfehlenswert, ganz besonders auch behufs Unterstützung und Ergänzung des Fabrik-Inspectorats. Dieser Antrag wird angenommen.

Ebenfalls angenommen werden folgende Resolutionen: Der Congress empfiehlt dem Unterstützungs-Berein deutscher Tabakarbeiter nachfolgende Beschlüsse zur Berücksichtigung: 1. Für die Agitation auch geeignete weibliche Tabakarbeiter zu verwenden. 2. In nächster Zeit eine lebhafteste Agitation zu entfallen.

Der Congress macht es den Delegirten zur Pflicht, in ihren Heimathorten dahin zu wirken, daß öffentliche Versammlungen der Tabakarbeiter nur gemeinsam mit den weiblichen Kollegen einberufen werden.

Der Congress empfiehlt den deutschen Tabakarbeitern, energisch für Beseitigung der corruptirend wirkenden Prämienarbeit (für Ersparnisse am Rohmaterial) einzutreten.

Der Congress erkennt, daß die wirtschaftliche Lage der Tabakarbeiter und Arbeiterinnen in allen Orten Deutschlands eine tieftraurige und in Folge dessen eine aufbesserungsbedürftige ist und macht es den Kollegen und Kolleginnen zur Pflicht, falls in solchen Orten ein Kampf um die Hebung der wirtschaftlichen Lage der Arbeiter und Arbeiterinnen entsteht, die im Kampf Beständlichen zu unterstützen.

Angesichts der sich in Capitalistenkreisen geltend machenden Reaction in Bezug auf das Vereins- und Versammlungsgesetz, sowie der Gewerbeordnung protestirt der Tabakarbeiter-Congress entschieden gegen jede Einschränkung des Coalitionsrechtes der Arbeiter und Arbeiterinnen, hält dagegen die Aufhebung aller bundesstaatlichen Vereins- und Versammlungsgesetze, sowie die Schaffung eines freihetlichen Vereinsgesetzes für durchaus nothwendig.

Der Berliner Congress-Commission wird die Bestimmung des Ortes für den nächsten Tabakarbeiter-Congress überlassen.

Damit sind die Arbeiten des Congresses erledigt. Schmalz-Bremerhagen dankt der Congresscommission für ihre erfolgreiche Thätigkeit, die in allen Collegen die Ueberzeugung hinterlassen habe, daß sie auch die weiteren Arbeiten, welche ihr übertragen seien, zum Gelingen führen werde. (Bravo)

von Elm-Hamburg: Die Verhandlungen des Congresses haben den ernsten und würdigen Charakter getragen, der Arbeiterconferenzen eigenthümlich ist. Es galt, ein Altentat auf unsere ganze Existenz abzuwehren, und wir haben unsere Schuldigkeit gethan. Die ausführlichen Berichte, die die Parteipresse zu unserem besonderen Danke veröffentlicht hat, dringen in die weitesten Kreise, auch in die der Gegner, und werden hoffentlich ihren Eindruck nicht verfehlen. Aber wir haben uns nicht nur mit der Fabrikarbeiter beschäftigt. Wir haben uns hier auch mit den Arbeiterschicksalbestimmungen und dem Fabrikinspectorat beschäftigt und ihre Vernachlässigung in der Tabakindustrie beklagt. Die Schuld liegt am System; der Militarismus verdrängt alles, was freigelegt im Interesse der Arbeiterklasse ist kein Geld übrig. Die Organisationsfrage ist auf dem Congress zur Ruhe gebracht für beide Theile geschlichtet worden. Kein schriftlicher Motion war vorhanden, wir scheiden, wenn wir uns auch darüber ausgesprochen haben, als Freunde und Kampfgenossen von einander. Der einzige Sch. h, den wir gegen den Uebermuth der Fabrikanten haben, bewahrt uns die Organisation. Wenn wir eines Beweises für die Nothwendigkeit der gewerkschaftlichen Organisation und ihre Leistungsfähigkeit bedürften, so ist er jetzt geliefert durch den glorreichen Sieg der englischen Bergarbeiter, die nach einem Kampfe, wie ihn die Weltgeschichte nicht kannte, wobei 4—500 000 Menschen 16 Wochen lang hungerten, die die größten Capitalisten gezwungen haben, sich zu beugen vor der steigenden Macht der organisierten Arbeit. Die Energie der englischen Bergarbeiter hat diesen Sieg nicht nur für sich, sondern für die Arbeiter der ganzen Welt errungen, denen er Muth giebt zu neuen Kämpfen. Doch nicht nur für die Idee der gewerkschaftlichen Organisation sind wir eingetreten, wir haben auch ausgesprochen, daß wir auf politischem Gebiete als Socialdemokraten unsere Schuldigkeit thun müssen. Diejenigen, die gestern gegen den Schlußpassus der Resolution sprachen und stimmten, thaten es nur aus Zweckmäßigkeit nicht aus principiellen Gründen. Grundsätzlich stehen wir alle auf dem gleichen Standpunkt: Die Arbeiter der ganzen Welt müssen nicht nur gewerkschaftlich, sondern auch politisch organisiert sein, um den Capitalismus zu überwinden. Wir Tabakarbeiter fühlen uns nicht als abgeschlossene Schaar, sondern als Glied der großen, kämpfenden Arbeiterschaft! Nicht unserer Organisation wollen wir ein Hoch ausbringen, sondern dem Inbegriff aller Bestrebungen des Proletariats, der internationalen, revolutionären Socialdemokratie!

Der Congress stimmt Leimal begeistert in den Hochruf ein und singt stehend die beiden ersten Verse der Arbeiter-Marschallaise.

Nach einem Dankwort Börners, der den Delegirten „Auf Wiedersehen“ zuruft, werden die Verhandlungen des zweiten Deutschen Tabak-Arbeiter-Congresses für geschlossen erklärt.

# Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 29. November 1893

## Reform der Gesinde-Ordnung.

Eine Petition hat der Inspectoren-Verein zu Reisse in Scene gesetzt. Angeregt wurde dieselbe durch eine Entscheidung des Kammergerichts in Berlin, nach welcher Wirtschafts-Inspectoren sich dem § 77 der Gesinde-Ordnung vom 8. November 1810 unterwerfen und sich demnach seitens des Gutsherrn Schimpfsworte und geringe Thätlichkeiten gefallen lassen sollen, ohne hierfür auf gesetzlichen Wege Genugthuung zu erlangen. In der Petition wird erjucht, „die Gesinde-Ordnung vom 8. November 1810, deren wörtliche Auslegung dem heutigen Bildungsgrade der zu den Hausofficianten gerechneten Wirtschafts-Inspectoren nicht mehr entspricht, dahin abzuändern, daß diese letzteren wie die Gewerbegehilfen beurtheilt werden, oder daß für den Stand der Landwirtschaftsbeamten Gesetze geschaffen werden, welche denselben eine ihrem Bildungsgrade entsprechende sociale Stellung gewährleisten“. Jene Entscheidung des obersten preussischen Gerichtshofes hat natürlich in den Kreisen der Landwirtschaftsbeamten Befremden erregt. Sie constatirt eine in endgiltiger Rechtsprechung anerkannte Lücke in der preussischen Gesetzgebung. Den Güterdirector oder Inspector mit jedem Hofknecht und jeder Kuchmagd in denselben Topf zu werfen zu sehen, das mag für manchen gewiß einigermaßen bedenklich erscheinen. Schimpfsworte und Thätlichkeiten sollten in keinem Falle erlaubt sein, mag nun der leidende Theil eine Kuchmagd, ein Hofknecht oder gar ein Wirtschaftsipector sein. Was aber dem Einen recht ist, ist dem Anderen billig. Wollen die Herren Inspectoren nicht geschimpft und nicht geschlagen werden, die Knechte und Mägde sind sozusagen auch Menschen und befinden sich unter anständiger Behandlung auch wohler, als unter der launenhaften Willkür oft recht brutal veranlagter Aufsichtsbeamten. Wenn heute das ländliche Arbeiterpersonal so entschieden nach den Städten graoirt, die Ursache liegt nicht zum Mindesten in der unwürdigen Behandlung, welche dasselbe nicht überall, aber an vielen Arbeitsstellen von seinen Dienstherrn und dessen Angestellten zu erdulden hat. Das ist den Gutsbesitzern schon oft gesagt worden, leider haben diese Mahnungen den erwünschten Erfolg nur ausnahmsweise gehabt.

[Besprechungs II, Lehndamm.] Heute Mittwoch Abend referirt im Besprechungs II Geroff: Friedrich über die Jastrow'sche Broschüre „Socialliberal“ und ihrem Verhältnis zu unserem Parteiprogramm. Zahlreicher Besuch wird erwartet.

[Petitionen gegen die Tabaksteuer-Erhöhung] mit 20 206 Unterschriften sind durch den Abgeordneten Schmieder dem Reichstage überreicht worden. Von den Unterschriften stammen 17 027 aus Breslau, 2359 aus Görlitz, 1526 aus Ratibor, und die übrigen aus allen anderen Kreisen Schlesiens, einschließlich Fraustadt, Rothen und Rawitsch.

[Massenpetition.] Der Deutsche Tabakverein hat Berarstellungen getroffen, daß durch eine Massenpetition dem Reichstage davon Kenntniß gegeben werde, wie man im Volke über die steuerliche Mehrbelastung des Tabaks denkt. Die Petition ist einheitlich für ganz Deutschland projectirt; wer bereits Specialpetitionen unterzeichnet hat, soll gleichwohl diese Massenpetition auch noch zeichnen. Unterzeichnen kann nur, wer Reichstagswähler ist. Die Petition liegt in sämtlichen Cigarrenfabriken, Cigarren- und Colonialwaarenhandlungen aus.

[Lage der Schlächtereiarbeiter.] Genosse Webel wird nach der Berliner „Volkszeitung“ noch in dieser Session bei Titel „Reichsamt des Innern“ die Lage der Arbeiter im Schlächtereibetriebe im Reichstage zur Sprache bringen und verlangen, daß von Reichswegen eine Untersuchung über Arbeitszeit, Löhne und Schlafstätten vorgenommen werde. Es sollen in den größeren Städten Deutschlands und auf dem Lande Fragebogen an Meister und Gesellen gesandt werden. Gleichzeitig sollen Arbeitgeber und Arbeitnehmer amtlich vernommen werden. Die Untersuchung soll den Zweck haben, die Bestimmungen des § 105c der Reichsgewerbeordnung auch auf das Schlächter-Gewerbe auszudehnen.

[Von der städtischen Sparkasse.] Die Einzahlungen im Laufe des Monats October d. J. beliefen sich auf 860 589,93 Mark, die Auszahlungen auf 637 473 60 Mark; am Schlusse des Monats October betragen die Spareinlagen insgesamt Mark 31 766 709,34; dieselben haben sich um 223 116,33 Mark vermehrt. — Was den Sparmarkenverkehr betrifft, so wurden 1498 Sparmarken im Werthe von 1498 Mark an die Sparkasse abgeliefert.

[Zum Postpaket-Verkehr während der Weihnachtszeit.] In der Zeit vor Weihnachten empfiehlt es sich, bei der Versendung von Paketen durch die Post zu jedem Paket eine besondere Begleitadresse auszufertigen. Wenn mehrere Pakete zu einer gemeinschaftlichen Begleitadresse gehören, ist es für die pünktliche Bestellung erforderlich, daß die Pakete gleichzeitig am Bestimmungsorte eintreffen. Bei dem während der Weihnachtszeit riesig gesteigerten Päckerei-Verkehr läßt es sich aber nicht immer durchführen, die Beförderung dieser Pakete so einzurichten, daß sie zu gleicher Zeit den Bestimmungsort erreichen.

[Ein interessanter Fall aus der Rechtsprechung des Reichs-Versicherungsamts.] Ein Arbeiter, welcher unter einer gewissen geistigen Abnormität litt, die jedoch seine Arbeitsfähigkeit in keiner Weise beeinträchtigte, wurde durch einen Betriebsunfall am Fuße schwer verletzt. In Folge dessen steigerte sich jene geistige Störung derart, daß er nach kurzer Zeit in einer Irrenanstalt untergebracht werden mußte, wo der Zustand als unheilbar erkannt wurde. Im Berufungsverfahren sprach das Schiedsgericht dem Arbeiter die Rente für völlige Erwerbsunfähigkeit ohne zeitliche Einschränkung, also für die ganze Dauer der Krankheit, zu. Es stützte sich hierbei einmal auf den Wortlaut des Gesetzes, daß die Entschädigung zu leisten ist „für die Dauer der Erwerbsunfähigkeit“, also nicht lediglich bis dahin, wo etwa ohnehin die Erwerbsunfähigkeit eingetreten wäre; sodann auf mehrfache Entscheidungen des Reichs-Versicherungsamts, daß gegenüber dem gedachten Wortlaut die allgemeinen civilrechtlichen Grundsätze über Schadenersatz, was die Dauer der Entschädigung anlangt, nicht weiter Anwendung finden. In der Recursinstanz wurde vom Reichs-Versicherungsamt ein ärztliches Gutachten eingeholt, welches aussprach, daß der Verletzte auch ohne Unfall spätestens in einem Jahre völlig irrsinnig und erwerbsunfähig geworden sein würde. Daraufhin entschied das Reichs-Versicherungsamt, daß der Verletzte nur für ein Jahr Entschädigungsrente zu beziehen habe.

Diese Entscheidung ist insofern von hohem Interesse, als sie nicht nur eine vollständige Umkehr des Reichs-Versicherungsamts von dessen früherer Praxis bedeutet, sondern auch die Frage aufwirft, inwieweit das neue Princip mit den positiven Bestimmungen des Unfallversicherungsgesetzes sowie mit dem Willen des Gesetzgebers in Einklang steht. Könnten nicht auch mit dem gleichen Rechte die Renten für die Hinterbliebenen der durch Unfall getödteten Arbeitnehmer gekürzt werden, wenn man nach der Wahrscheinlichkeitsrechnung sich zu der Annahme berechtigt glaubt, daß der Verunglückte auf natürliche Weise zu einem früheren Zeitpunkt gestorben wäre, als der gesetzlich bestimmt begrenzte Zeitraum für die Rentengewährung an die Hinterbliebenen verfloßen sein würde? Die Berufsgenossenschaften werden es im finanziellen Interesse natürlich nicht ungern sehen, wenn das Reichsversicherungsamts den jetzt ausgesprochenen Rechtsgrundsatz in Zukunft festhielte. Ebenso sicher ist aber auch, daß die Streiffälle sich um ein Erkleckliches vermehren werden.

[Invaliditäts- und Alters-Versicherung.] Nach dem Geschäftsbericht der Invaliditäts und Alters-Versicherungsanstalt Schlesiens für das Jahr 1892 betrug die Gesamteinnahme der Anstalt im genannten Jahre rund 5 695 000 Mk. (gegen 7 039 000 Mk. im Jahre 1891), in Werthpapieren und 8 569 000 Mk. (gegen 8 683 000 Mk.) baar, die Gesamt-Ausgabe 619 000 Mk. (gegen 1 811 500 Mk.) in Werthpapieren und 8 669 000 Mk. (8 508 000 Mk.) baar. Der Bestand am Jahreschlusse betrug somit 5 076 000 Mk. in Werthpapieren, während die Baar-Einnahme; unter Hinzurechnung des Bestandes aus dem Jahre 1891 ergab sich ein Gesamtbestand von rund 10 400 000 Mk. in Werthpapieren und 74 000 Mk. baar. Der Reservefonds belief sich am Ende des Jahres auf fast 2 000 000 Mk. in Werthpapieren. Was die Verteilung der Renteneinpänger nach Altersstufen, Berufsständen und Wohnort anlangt, so sei hervorzuheben, daß unter den Invalidenrentnern der Jahrgang von 1825 weit überwiegt, der älteste Invalidenrentner ist im Jahre 1805 geboren, die beiden jüngsten im Jahre 1871. Im Ganzen empfangen in Schlesien am Schlusse des vorigen Jahres 1929 (1315 männliche und 614 weibliche) Personen Invalidenrente, Altersrente empfangen zu derselben Zeit 17 207 (10 133 männliche und 7074 weibliche) Personen. In beiden Fällen entfiel der größere Procentsatz auf die Landwirtschaft; unter den Renteneinpängern gehörte die nächstgrößte Zahl zu den im häuslichen Dienst einer Herrschaft stehenden. Vom Lande (d. i. den Orten mit weniger als 10,000 Einwohnern) stammten 89,4 pCt. der männlichen und

90,8 pCt. der weiblichen Invalidenrentner, sowie 91,6 pCt. der männlichen und 92,2 pCt. der weiblichen Altersrentner. Die Zahl der Versicherten ist im Jahre 1892 auf 2000 (von 1880 in Vorjahre), die Zahl der Revisionen auf 399 (von 41) gestiegen.

[Ein diebischer Krankenwärter.] Seit dem Monat Juli befand sich in der Krankenanstalt an der Göppertstraße der Krankenwärter Karl K. in Stellung. Am 27. d. M., Vormittags, bei dem Umtausch von Stiefeln an die Kranken verschwanden ein Paar neue Stiefeln. Diese wurden später in dem Cloiset versteckt vorgefunden. Der Verdacht des Diebstahls lenkte sich sofort auf den Krankenwärter K., und es stieg sich heraus, daß derselbe eine große Menge Wäsche aus der Anstalt nach und nach gestohlen und bei einem Verwannten zur Aufbewahrung gegeben hatte.

[Durchgehen eines Pferdes.] Am 25. d. M., Vormittags, scheute auf der Göppertstraße das vor einem Rollwagen gespannte Pferd und raste die Kaiser Wilhelmstraße entlang. Nachdem es einen auf der Straße stehenden Handwagen zertrümmert hatte, fuhr es an einen Thorpfeller des Grundstücks Kaiser Wilhelmstraße 120 an, diesen, sowie einen Theil der sich anschließenden Gartenmauer umreißend. Das Pferd wurde bald darauf aufgehalten.

[Collision.] Als am 26. d. Mts., Nachmittags, ein Droschke von der Schulstraße in die Burgstraße einfuhr, wurde sie von einem Motorwagen so hart angefahren, daß ein Rad zertrümmert wurde.

[Unglücklicher Sturz.] Am 24. d. M. stürzte auf der Werderstraße eine Dame zu Boden und zog sich außer einem Bruch des Nasenbeines eine Kopfwunde zu.

[Selbstmord.] Am 26. d. M. stürzte sich ein Tischergeselle aus einem Fenster der im ersten Stockwerke eines hiesigen Krankenhauses gelegenen Baderube herab und erlitt so schwere innere Verletzungen, daß der Tod sofort eintrat.

[Polizeiliche Meldungen.] Gestohlen: einem Fleischergehilfen auf der Oberstraße ein Portemonnaie mit 46 Mark. — Abhanden kamen: eine dunkelbraune Pelzmütze (Seevater) mit grünem Sammetdeckel, ein Portemonnaie mit 6 Mark. — Gefunden wurden: ein Opernglas, eine silberne Damenuhr mit goldener Kette.

[Vom Stadttheater.] Die heutige Aufführung der Oper „Bajazet“ ist, wie folgt, besetzt: Canio Herr Schlaffenberg, Nedda Fräulein Rosen, Lonto Herr Sommer, Hippo Herr Macini, Silvio Herr Gihler. Der Oper voraus geht das Schauspiel „Das Buch Job“. — Für Donnerstag ist das indische Schauspiel: „Basantajena“ angelegt und Freitag soll eine Wiederholung von „Tristan und Isolde“ mit einem Gast, Herrn Emil Walther, als Tristan stattfinden.

[Vom Lobe-Theater.] Die erste Aufführung des englischen Schwanks „Charleys Tante“ ist auf den nächsten Sonnabend festgesetzt worden. Brandon Thomas, der glückliche Verfasser desselben, erhält, wie uns das Theaterbureau mittheilt, außer einer Lantieme von 10 pCt. der Brutto-Einnahme für das Auführungsrecht 3500 Mk., eine Summe, welche Breslau bisher weder für einen deutschen, noch einen französischen Schwank zu zahlen hatte. Trotz dieser enormen Unkosten läßt Director Witte-Wild doch keine Preis-erhöhung eintreten, sondern es werden nur die ersten drei Aufführungen, wie dies contractlich bedungen ist, außer Vons-Abonnement stattfinden.

## Gerichtliches.

### Vom Gewerbegericht.

Sitzung vom 27. November.

Vorsender: Stadtrath Kettler.

Der Arbeiter Wohlfahrt klagt gegen die hiesige Actien-Gesellschaft der elektrischen Straßenbahn auf Zahlung einer Forderung. Vor Eintritt in die Verhandlung ersuchte der Vorstehende den Kläger, seine Klage zurückzunehmen, da das Gewerbegericht in dieser Sache nicht zuständig sei. Kläger habe vielmehr seine Forderung vor dem hiesigen Amtsgericht geltend zu machen, was er denn auch thun wird. Maßgebend hierbei ist der § 6 der Gewerbeordnung. Derselbe bestimmt:

Das gegenwärtige Gesetz findet keine Anwendung auf die Fischerei, den Gewerbebetrieb oder Auswanderungs-, Versicherungs- und Eisenbahnunternehmern. Vorstehende Betriebe werden zu den gewerblichen nicht gerechnet. Streitigkeiten zwischen den in solcher Betrieben beschäftigten Arbeitern und ihren Arbeitgebern gehören daher nicht zur Zuständigkeit der Gewerbegerichte; eben so wenig Streitigkeiten zwischen Handlungs- oder Apotheker, Lehringen und Gehilfen und ihren Principalen, sowie Streitigkeiten der in Betriebsanlagen der Berg- oder Marine-Verwaltung beschäftigten Arbeiter mit ihrem Vorklüber.

Ohne vorher irgend welche Lohnvereinbarung getroffen zu haben, war der Arbeiter Gulde bei dem Schenker Schwärz mit einem anderen Arbeiter beschäftigt. Gulde abzuladen. Er erhielt dafür 25 Pfg., womit er jedoch nicht zufrieden ist. Nach seinen Angaben ist er zwei Stunden tätig gewesen, und die von ihm eingelagerte Summe beträgt nunmehr auf 50 Pfg. Der Vorklagende wies den Kläger darauf hin, entweder nachzuweisen, daß sein Anspruch ein angelegener ist oder die Klage zurückzunehmen, andernfalls er abgewiesen würde. Schließlich zahlte Beklagter dem Kläger noch 10 Pfg. und letzterer gab sich damit zufrieden.

Der Kellner Harbig befand sich beim Gastwirth Heinz gegen ein monatliches Gehalt von 20 Mark und freier Kost vom 21. August bis zum 23. September in Stellung. Am letztgenannten Tage wurde er plötzlich entlassen, ohne daß die gesetzliche Kündigungsfrist eingehalten war. Gestützt hierauf macht Kläger eine Lohnrückzahlung für 14 Tage geltend. Der Beklagte bemerkte demgegenüber, daß jener wissen mußte, jede Kündigungsfrist zwischen ihnen sei ausgeschlossen, da er aus war durch den Stellenvermittler des „Ostpreussischen Gastwirthsverbandes“ ohne Kündigungsfrist angenommen sei. Herr Friedrich, als Buchhalter dieses Bureaus und gelobter Zeuge, bekundete das Gleiche. Ganz besonders legte letzterer in Schriftstück vor, nach welchem der Kläger auf die Kündigung einget, von seinem Chef jederzeit entlassen zu werden, wie auch aus der geleisteten Unerschiff hervorgeht. Andererseits bestimmt nun aber der Contract, daß der Arbeiter an eine dreitägige vorherige Aufkündigung seiner Stelle gebunden ist. Dieser Umstand hat dem Vorklagenden Veranlassung, die erwähnte Vereinbarung als hinfallig zu erklären. Es heißt im § 122 der Gewerbeordnung:

Das Arbeitsverhältnis zwischen den Gesellen oder Gehilfen und ihren Arbeitgebern kann, wenn nicht ein anderes verabredet ist, durch eine, jedem Theile freistehende, vorher zehn Tage vorher erklärte Aufkündigung gelöst werden. Werden andere Aufkündigungsfristen vereinbart, so müssen sie für Beide gleich sein. Vereinbarungen, welche dieser Bestimmung zuwider laufen, sind nichtig.

Der letzte Theil des Paragraphen findet auf den in Rede stehenden Streitfall in vollem Umfange Anwendung. Es trat denn auch eine Beurtheilung des Beklagten ein, dem Kläger 45 Mark zu zahlen. — Hoffentlich wird der Ostpreussische Gastwirthsverband daraus eine Lehre ziehen und eine Aenderung des bewussten Contractes nach den gesetzlichen Erfordernissen eintreten lassen. Die Arbeiter aber sind heute mehr wie je verpflichtet, ihre Uebervorteilung zu hincertreiben.

Begen ungesetzlicher Entlassung klagt ferner der Zuschneider Duda gegen die Firma Schleginger und Grünbaum, d. h. also auf eine 14tägige Lohnrückzahlung. Hiergegen macht beklagte Firma dem Einwurf, daß D. entlassen worden sei, weil er sich wiederholt in betrunkenem Zustande befand, der ihn nicht befähigt haben sollte, seine ihm obliegenden Arbeiten ordnungsmäßig auszuführen. Die bereits vorher mehr als erlangenen Androhnungen auf plötzliche Entlassung waren dem Kläger auch bekannt gewesen. Ein als Zeuge verworrenen Angeheiler der Firma konnte indes nicht behaupten, daß jener einmal so betrunken war, unfähig, die ihm aufgetragenen Arbeiten zu verrichten und daß durch den Zustand der Trunkenheit in Wirklichkeit eine Vernachlässigung der Arbeit eintrat. *Quanto mentis* mußte er von der Androhung plötzlicher Entlassung zu berichten. Das Gewerbegericht erkannte auf Beurtheilung der beklagten Firma zur Zahlung der eingeklagten 35,70 Mk. Die Befundungen des Zeugen hätten erwiesen, daß eine Verwarnung des Klägers nicht vorliegt; gleichfalls geht aus ihnen eine, zu tragend welcher Zeit eingetretene Unfähigkeit desselben, seinen vertragssmäßigen Verpflichtungen nachzukommen, nicht hervor; der Zeuge hatte nicht behauptet, daß etwaige Fehler an der Arbeit lediglich in Folge der Trunkenheit des Klägers entstanden. — Obigem Urtheil liegt der § 123, Abs. 8 der Gewerbe-Ordnung zu Grunde; nach demselben können Gesellen und Gehilfen vor Ablauf der vertragssmäßigen Zeit und ohne Aufkündigung nur dann entlassen werden, wenn sie zur Fortsetzung der Arbeit unfähig sind. — ch.

### Schlesien.

**Hannau.** Stadtverordneten-Candidaten. In einer Sonnabend Abend im Gasthause „zum goldenen Löwen“ von Seiten unserer Genossen einberufenen und zahlreich besuchten Versammlung sprach der Stadtverordnete Mehnert-Berlin über die „Bedeutung der Stadtverordnetenwahlen.“ Im Anschluß an die Versammlung haben die diesigen Parteigenossen für die am 29. d. M. stattfindende Stadtverordnetenwahl in der dritten Abtheilung drei Candidaten aufgestellt.

**Leubau.** Durch Schaden wird der Mensch klug. Dieses Wort mag sich jeder vertrauensselige Genosse hinter die Ohren schreiben, zumal wenn er in der Arbeiterbewegung steht. Es wird da öfter in einem Parteidlatte vor „sogenannten“ Genossen gewarnt, die es auf Prellerei der Massen abgesehen haben. Leider drucken aber andere Parteidlatte diese Notizen sehr selten nach, und dann bräutet es ein ungeschickter Cartonist nur eine andere Besetzung mit seiner Anwesenheit zu beglücken, damit sein Witz von Keinem blühe. Am 22. Juli d. J. wurde in der schlesischen „Arbeiter Zeitung“ vor einem Si-arrenvortrager Kampfa gewarnt, und war auch seine Persönlichkeit genau beschrieben. Leider hatten wir bis vor Kurzem keine Ahnung davon, und so war es natürlich, daß Kampfa, begünstigt durch sein Auftreten und seine Redegewandtheit, den Vorstand des diesigen Arbeiter-Bereichs vermachte, am 19. November eine öffentliche Versammlung einzuhalten, in der genannter Herr referirte. Weg Gottes Kind der Referent war, wurden die Genossen bald gewahrt, denn wahr! kamen eine Menge Schimpfereien zu Tage, aber von dem Thema, welches lautete: „Was die Socialdemokraten wollen und was sie sind.“ haben wir nichts erfahren. Vor materiellem Schaden und vor diesem bewahrt geblieben, denn die von Kampfa geforderte Reize von 20 Mark wurde nicht bewilligt, da mittlerweile die Rang der schlesischen „Arbeiter-Zeitung“ bekannt geworden war; aber

der Eindruck, den der Genannte durch sein Auftreten gemacht hat, dient der Bewegung nicht gerade zum Vortheil. Kampfa soll nun nach der Versammlung in einem anderen Locale durch Redensarten renommirt haben und dabei dem Wapst etwas scharf auf die Zehen getreten sein, was einen gefühlvollen Mensch zur Denunciation bei der Polizei veranlaßte, worauf seine Verhaftung erfolgte.

**Trachenberg.** Eine Anzahl Trachenberger Tabak- und Cigarren-Interessenten hatte sich an den Vertreter des Mittelsch Trebnitzer Wahlkreises im Reichstags, Rittergutsbesitzer v. Salsch, mit der Anfrage gewendet, welche Stellung er zu der geplanten Tabakbesteuerung einnehmen werde. Herr v. Salsch hat darauf, wie der „Breslauer Zeitung“ geschrieben wird, folgende Antwort ertheilt:

Postel bei Wittsch, den 21. November 1893.

An die Interessenten für Tabak-Industrie in Trachenberg.

Auf Ihre Eingabe in Sachen der Tabakbesteuerung erwidere ich gern, daß ich die bezügliche Vorlage der Regierung einer sorgfältigen Prüfung auch von dem Gesichtspunkte unterwerfen werde, welche Wirkung die Tabakfabriksteuer auf die Arbeiterverhältnisse und auf die vom Tabak indirect lebenden sonstigen Berufsstände ausüben wird; keineswegs werde ich mich von rein fiskalischen Gesichtspunkten leiten lassen. Die Vorlage ist mir bis jetzt noch nicht zugegangen, weshalb ich eine bestimmte Erklärung abzugeben bis jetzt noch nicht im Stande bin.

Ihren Herren Mitanttragstellern bitte ich die vorstehende Antwort gefälligst zuzuhören zu lassen.

v. Salsch.

Das heißt wirklich herum gehen, wie die Rage um den heißen Brei.

**Strehlen.** Aus den städtischen Granitbrüchen. Am vergangenen Sonntag tagte im Locale des Herrn Tischch in Mittel-Boddiebrad eine öffentliche Versammlung. Es erstarrte zuerst der Vertrauensmann Bericht. Bei der Rechnungslegung waren die Einnahmen und Ausgaben für die Reichstagswahlen mit einbezeichnet. Einnahmen wurden 132 Mk. 26 Pfg., ausgegeben 133 Mk. 25 Pfg., mithin ist ein Deficit von 1 Mk. 19 Pfg. zu verzeichnen. Die Genossen waren mit der Abrechnung und Thätigkeit vollständig zufrieden und somit wurde, weil Genosse K. Schwa zer sich bereit erklärt hatte, sein Amt wieder anzunehmen, derselbe als Vertrauensmann einstimmig wiedergewählt. Colleague Hübenett aus Breslau hielt sodann einen gewerkschaftlichen Vortrag mit Bezug auf die in der St. inindustrie beschäftigten Arbeiter. Er kennzeichnete so recht die unverschämte Ausbeutung des Unternehmertums und das miserable Verhalten derselben gegen ihre Arbeiter, besonders wenn es heißt, ihnen die gesetzlichen Rechte zukommen zu lassen. Des öfteren darauf hinweisend, daß nur durch eine gute Organisation diesen Ungerechtigkeiten Einhalt geboten werden kann, schloß Colleague Hübenett seinen Vortrag. Eine Discussion fand statt. Es kam hierbei so recht die traurige Lage der in den städtischen Granitbrüchen beschäftigten Arbeiter zu Tage. Wir wollen hier etliche Fälle von Ausbeuterei folgen lassen, so müssen z. B. die Bruchsteme meistens gratis gemacht werden. Bei jedem ehm Pfastersteine müssen 10 ctm (?? d. R.) Uebermaß in der Höhe sein, trotzdem der Lohn hierfür schon vor denkbar erbärmlichste ist, denn die Arbeiter bekamen noch vor kurzem sage und schreibe 2 Mark 50 Pfg. Arbeitslohn für den Eismann. Wenn Pferdebahnschwellen angefertigt würden, ließ mancher der Herrn Beamten es sich angelegen sein, und maß jede Schwelle 1 bis 2 Centimeter kürzer, wie sie in Wirklichkeit war. Kein Arbeiter wagt hierbei ein Wort zu sagen; jeder fürchtet die Hungerpeitsche. Verantragungen kommen auch nicht selten vor; so wurde vor kurzem einem Arbeiter — es hatte gereizt und die Geleise naß, in Folge dessen gingen dem betr. Arbeiter zwei Wagen durch und beschädigten eine Drehscheibe etwas, — 3 Mark abgezogen. Dabei verdient er nur 1 Mk. 40 Pfg bis 1 Mk. 30 Pfg. kaum auf den Tag. Fortwährend wird von den Beamten das Gerücht ausgebreitet, es lebe keine Arbeit mehr, jenseits aus dem Grunde, damit ja nicht ein Arbeiter sich unternahme, eine Lohnhöhung zu fordern; natürlich es dennoch jemand, dann heißt es: „Wenn es Dir nicht paßt, so laßst Du gehen.“ Diese Worte kann man fast alle Tage hören. Diese Besonnenheit sind kaum für möglich zu halten. Nur eine starke Organisation kann hier Abhilfe schaffen. Unter solch erbärmlichen Lohnverhältnissen haben natürlich nicht nur die Arbeiter selber zu leiden, sondern auch sämmtliche Geschäftleute und Handwerker. Die Pflicht der Arbeiter wird es sein, von der Strehlener Stadtcommune, welche die 3300 Mark Pacht jährlich einzieht und von den Bürgern die Steuer verlangt, zu fordern, daß sie den Arbeitern, ihren steuerzahlenden Bürgern, Schutz gewährt, indem sie der Granitbruch-Verwaltung in ihrer Ausbeutung Einhalt gebietet, oder die Rettung der Granitbrüche selbst in die Hände nimmt. Wir hoffen, daß diese Zeiten nicht ungehört verhallen werden, und wir schrecklich gezwungen sind, der Stadtcommune die erbärmliche Lage der Granitarbeiter noch deutlicher vor Augen zu führen.

**Strieg.** Seid zufrieden mit Eurer Lage, wenn sie auch keine glückliche ist und wehret ab vor Euch die Socialdemokraten, diese Unstürzler, welche gewalt sind Thron und Altar zu stürzen. In diesem Sinne predigte der Herr Pastor in der Kirche zu Briesen am Samstag. Arbeiter Briesen's, habt Ihr's gehört, seid zufrieden mit Eurem Loos, was Euch unsere heutige Gesellschaft gewährt, murret nicht darüber, wenn Ihr im Winter hungert und friert und von Fabrik zu Werkstätte und umgekehrt um Beschäftigung buhlen gehen müßt, murret nicht darüber, wenn Ihr den Reichen beim vollen Glase Wein schmelzen seht, denn das ist die göttliche Entschung. Euch winkt ein schönes Jenseits. Aber hüet Euch vor den Socialdemokraten, denn sie würden Euch ja erzählen, daß der Reiche sein schönes Leben nicht mit dem Jenseits vertauschen möchte.

**Reusdorf OS.** Der Schuhmacher Krausnick, welcher vor einigen Tagen den Liebhaber seiner Tochter, einen Tischlergehilfen Krause, durch Einsteckung in den Unterleib getödtet hatte, hat sich jetzt, wie die „Oberschl. Volkszeit.“ meldet, um Gefängnis erlangt.

**Kaiserslautern.** Eine Petition an den Eisenbahn-

minister bereitet die Rückerschaft von Antonienhütte vor, in welcher sie auf Einführung der Verharmenbeförderung auf der für den Güterverkehr bereits seit Jahren eröffneten Strecke Morawitz-Friedenbütte-Antonienbütte dringt.

**Stettin.** In unserer Stadt sind (dem „Ober-Schl. Anzeiger“ zufolge) 300 Schulkinder an verschiedenen Kinderkrankheiten erkrankt. Sämmtliche neun Schulklassen werden geschlossen.

### Aus den Nachbarprovinzen.

**Schneidemühl.** Die Situation am Unglücksbrunnen ist auch heute noch unverändert. Das Wasser fließt aus vier Rohren in vollständig klarem Zustande weiter ab. Eine Vermehrung des Wasseraufstieges ist nicht eingetreten. Die zur Füllung des Brunnens erforderlichen Sandmassen sind herangeschafft worden. Vor Beginn der Schüttung werden die Quellenrohre mit Lehm verstopft werden.

### Deutscher Reichstag.

Original-Berichte der „Volksmacht.“

5. Sitzung.

Sonnabend, den 25. November — 1 Uhr.

(Fortsetzung.)

Abg. Bebel (Soc) will auf das Zahlenmaterial des Etats nicht eingehen; dasselbe ist, soweit es sich auf die Zukunft bezieht, sehr anerkennbar. Die hohen Colonialausgaben kann Redner nicht billigen; die hohen, hierzu verwendeten Zuschüsse könnten im Innern des Landes besser verwendet werden; der Werth der colonialen Unternehmen ist für uns gleich Null. Leider sei der Vorredner zu wenig auf die Vorkommnisse in Afrika eingegangen; trotz seines christlichen Standpunktes habe er kein Wort gegen die christlichen Wehretappen niedergelassen. Die schon hauptsächlich in Frauen und Kindern beizenden; für solche Zwecke Millionen zu bewilligen halten wir nicht für richtig, wie wir denn auch Bewahrung einlegen gegen das Bestreben, die neuen Steuern auf die breiten Massen abzumähen und ihnen die neuen Militärlasten aufzulegen. Auffallend unrichtig ist der Satz der Thronrede, daß die Stimmung im Lande der Militär-vorlage geneigt sei, die Statistik über die Reichstagswahl scheint damals noch unbekannt gewesen zu sein, denn sonst konnte dieser Satz nicht geschrieben werden. Unserer Partei gehörten nach der absoluten Stimmenzahl hier im Hause 92 Stimmen; das kann wohl später noch kommen (Heiterkeit) aber für jetzt beweist diese Ziffer die Ungerechtigkeit des bestehenden Wahlgesetzes. Zweifel an der Vertheidigungsfähigkeit der Armee kann man nur gewinnen angesichts des hannoverschen Wucherprocesses, wo erwiesen wurde, daß Offiziere mit gesellschaftlichen Auswürflingen schmutziger Art verkehren. Solche Offiziere können leicht der notwendigen Charakterfestigkeit entbehren, die zur Vertheidigung des Vaterlandes erforderlich ist. (Der Präsident bittet den Redner, dem Offizierstand nicht zu verunglimpfen. Der Redner erwidert, daß er nur von einem Theile der Offiziere spreche.) Für die moderne Kriegsführung sind die sogenannten Draufgänger wenig geeignet. Das Eigerthum ist trotz eines besonderen Erlasses des obersten Kriegsherrn eine händliche Erziehung unter den Offizieren. Während die Kritiken über die Manöver in Elsaß Lothringen durchgängig sehr ungünstig lauteten — so sagte man, bei den Cavallerie-Actionen würde manchmal im Ernstfalle kein Pferd und kein Mann davongekommen sein — werden die Manöver der Schweizer Militärruppen sehr günstig kritisiert. Auch über die Seemänner lautete die Kritik ungünstig. Die Erfahrungen der englischen Flotte im Mittelmeer, wo unter dem Commando eines tüchtigen Schiffsführers zwei große Schiffe auseinander fuhren, unsere Erfahrungen mit dem „Großen Kurfürsten“ in Folkstone, sollten uns doch endlich dazu führen, ernstlich an die Abrüstungsfrage zu denken, um so mehr, als der wirtschaftliche Nothstand von Jahr zu Jahr größer wird. Bei jeder neuen Entdeckung auf dem Gebiete der Waffentechnik werden sofort Millionen ins Wasser geworfen. Und während derselben Zeit haben wir im Osten Berlins allein 3600 Kinder, die zur Schule müssen, ohne eine warme Mahlzeit genießen zu haben, so daß sich die Privatwohlthätigkeit ihrer annehmen muß. Der Zustand der Unruhe, der Unzufriedenheit, der Besorgtheit, den heute das deutsche Volk zeigt, ist nie in diesem Maße vorhanden gewesen. An den Forderungen des Etats werden Sie nicht viel herunterbringen können. Die Ausgaben wachsen in rapider Weise von Jahr zu Jahr. In den letzten zehn Jahren hat sich der Militäretat um 40 pCt. erhöht, die Besoldung nur um 18 pCt., der Marine Etat um 93 pCt., der Pensionen Etat um 134 pCt., die letztere Ziffer zeigt in bezeichnender Weise, wie die Mitglieder des Offizierstandes anderweitig verkommen suchen. Die Reichsschuld hat sich um 36 pCt. vermehrt, also im Schuldenmachen marschiren wir zweifellos an der Spitze der Nationen. (Heiterkeit.) Die Einnahmen in dem Etat sind zu niedrig veranschlagt, ebenso in den Einzelsteuern; man sehe das z. B. in Preußen, wo der Eisenbahnminister in den ersten sechs Monaten 24 Millionen Mehreinnahmen gemacht hat. Wir haben überhaupt keine Veranlassung, die Einnahmen der Einzelstaaten zu erhöhen, das mögen diese selber thun und deshalb ist Redner gegen die vorgeschlagene Steuerreform im Reiche, die hauptsächlich die Besserung der Finanzen in den Einzelstaaten zum Zwecke habe. In Uebereinstimmung mit den Wünschen der Mehrheitspartei des Reichstages hat der Reichszähler im Sommer erklärt, daß die neuen Steuern die Landwirtschaft und die unteren Klassen der Bevölkerung nicht belasten sollen. Heute werden die Vorkühret von damals Gelegenheit haben, ihre Opposition gegen die Steuern mit Nachdruck zu führen. Die Lotterielosse, das Spiel will man besteuern, das ist eines christlichen Staats unwürdig. Von der Quittungssteuer wird hauptsächlich der kleine Handwerker, Schneider, Schloßmacher betroffen. Die kleinen Gehälter müssen dann steuerpflichtig quittirt werden. Das Gehalt des Reichszählers beträgt drei von der Besteuerung werden kleine Weinbauer schwer betroffen und zum Bankrott gebracht. Die Tabaksteuer wird, wenn sich nur die Voraussetzungen der Regierungen erfüllen, 40000 bis 50000 Menschen brotlos machen.

Sehr richtig!) Ist das deutsche Socialpolitik? Alle diese Arbeiter verlieren jeden Anspruch an die Invaliden- und Kranken-Kassen, zu denen sie Beiträge geleistet haben. Der Präsident ruft den Redner zur Sache. Redner erklärt, dass er sich der Anordnung des Präsidenten füge, dieselbe aber nicht für berechtigt halte, da es stets üblich war, Steuer-Vorlagen die im Zusammenhang mit dem Etat stehen, beim Etat zu besprechen. (Der Präsident: verweist den Redner auf den Geschäftsordnungsmäßigen Weg). Redner fährt fort: Den Viretariern kann es gleich sein, von wem sie registriert und ausgebeutet werden; die Vortelle des Reiches, das ein Klassenstaat ist, kommen den Besitzenden zu Gute. Ich würde mich als Arbeiterschämen von meinen armen Mitbürgern Steuern zu nehmen, für Dinge, von denen ich allein den Vortheil habe, wie viel mehr mühten Sie dies von Ihrem christlichen Standpunkte aus thun, um so mehr, als Sie es können. Redner berechnet, daß bei einer Reichseinkommensteuer in progressiver Form bei 3800 Mark Einkommen mit 1/2 pSt. beginnend 137 Millionen zu erzielen seien. Von diesem Ertrage könnten drückende Steuern und Zölle aufgehoben werden, die den kleinen Mann besonders belasten, wie z. B. Salzsteuer, Zuckersteuer, Reiszoll u. s. w. Einrichtungen zu Gunsten der Erhaltung des kleinen Besitzes. Die Steuer-Vorlagen der Regierung haben revolutionäre Wirkung, unsere Vor schläge sind in conservativem Sinne gehalten. Ich glaube erkl. ich hatte Herrn Miquel Unrecht gethan, als ich ihn als einen ehemaligen atheistischen Revolutionär hinstellte. Ich die Steuer-Vorlage las, dachte ich mir, vielleicht ist Herr Miquel doch noch ein heimlicher Revolutionär, der heimlich in seiner Stellung als Minister für die Revolution wirkt. (Heuerkeit.) Ein größeres Maß von Born und Erbitterung als bei dem Tabakarbeiter-Congress ist selten zu Tage getreten. Nehmen Sie die Tabaksteuer an, so werden wir einen neuen Conserve berufen und kategorisch das Recht auf Arbeit bei dem Reichstage stellen. (Beifall bei den Socialdemokraten.)

Kriegsminister Bronhart v. Schellendorf vermahrt sich gegen die Unternehmung, als ob aus dem Hannover'schen Prozesse allgemeine Rückschlüsse auf das Offizier-Corps gezogen werden können. Er weist es entschieden zurück, derartige Schlussfolgerungen zu ziehen. Das Offizier-Corps werde in Zukunft seine Schuldigkeit ebenso thun, wie sie dies bisher gethan.

Finanzminister Dr. Miquel widerlegt die Anführungen Bebel's über seine (Miquel's) Vergangenheit. Er hat es kaum für möglich, daß er als junger, unreifer Mensch solchen Anstich geschrieben habe, der in dem angeführten Briefe vom Jahre 1850 enthalten ist. Jedenfalls habe er sich weder in Folge seiner Studien und in Folge praktischer Erfahrungen von dem Socialismus entfernt, den er nur für eine stets sich ändernde Form anderweitiger littischer und wirtschaftlicher Verhältnisse halte. Herr Bebel, als ehemaliges Mitglied des Nationalvereins könne ihn aus seiner politischen Vergangenheit keinen Vorwurf machen, denn Herr Bebel bringe heute als Socialdemokrat einen conservativen Antrag ein.

Staatssecretär Hollmann bemerkt, daß die von Bebel erwähnte Kritik der Seemanns- und unserer Marine von einem Nichtfachmann herrühre, der bei der ersten Seefahrt sich mit dem Schiffe und dem Leben verdrante und seine Kritik schrieb. Waren unsere Schiffe wirklich so alt, wie Bebel sagt, so möge er doch neue bewilligen.

Das Haus veragt die weitere Berathung auf Dienstag, 1 Uhr, nachdem Abg. Bebel noch persönlich bemerkt hatte, daß er auf die Entgegnungen der einzelnen Redner eingugehen sich vorbehalte. Mitglied des Nationalvereins sei er nie gewesen.

Schluß 5 1/2 Uhr.

7. Sitzung.

Dienstag, den 28. November. — 1 Uhr.

Die erste Berathung des Etats pro 1893/94 in Verbindung mit dem Anleihegesetz und dem Etat für die Schutzgebiete wird fortgesetzt.

Minister Miquel: Die Generaldebatte zum Etat hat sich bereits zu Berathungen über die Finanzvorlagen der Regierung geführt. Auch ich halte deshalb einige Betrachtungen darüber für geboten. Es war ja klar, daß eine Seite des Hauses eine directe Besteuerung vorzieht. Persönlich meine ich, daß dem ein staatsrechtliches Hindernis nicht entgegensteht. Aber ich halte gegenwärtig die directe Besteuerung im Reich für unzulässig und unausführbar, weil es mehrere Bundesstaaten giebt, in denen die directe Besteuerung überhaupt nicht besteht, wenigstens nicht als Einkommensteuer. Diese Staaten würden Sie zwingen, ihr eigenes bestehendes Steuersystem umzugestalten. Das würde mit unserem föderativen Staatensystem kaum vereinbar sein. In all jenen Staaten würden Sie bei Einführung der Reichseinkommensteuer zuerst Einschätzungs-, Veranschlagungs- u. dergleichen Reichsorgane einführen müssen. Außerdem — was würde dann noch für die Einzelstaaten an Einnahmequellen übrig bleiben? Ferner aber: in Preußen zahlen die Einkommensteuer ja freilich auch die Reichen. Aber 97 pSt. der Steuern liegen auf den Steuerklassen zwischen 900 und 1000 Mk. Einkommen, belasten also hauptsächlich die Mittelklassen. Da ist doch eine indirecte Luxussteuer für das Volk eine weiteren Belastung der Mittelklassen vorzuziehen. Einem Familienvater fällt ein Zuschlag zur Einkommensteuer doch schwerer, als dem jungen Mann, der sich nur 4 Cigaretten noch rauchen kann. Deshalb glaube ich, daß Sie schwer eine Steuer finden werden, welche weniger, als unsere Vor schläge, die minder leistungsfähigen Schultern belastet. Namentlich lag da auch wohl der Gedanke sehr nahe, den Wein zu besteuern, der doch im geringeren Maße von den Winberwohhabenden getrunken wird. Man hat die Wehrsteuer berührt. Aus den ersten Anschein hat sie ja ein sympthisches Gesicht. Aber bei genauer Erwägung hat sie schwere Bedenken. Man würde doch die Wehrsteuer für die Befreiten auch nach dem Vermögen der Eltern bemessen müssen, nach deren Einkommen. Und man sieht wieder Schwürigkeiten wie bei einer Reichseinkommensteuer — der kolossale Apparat zur Einschätzung der Steuer-Schuldigkeiten würden sich zeigen, weil man die Wehrsteuer doch auch nach dem Maße der etwaigen Arbeits- u. Geschäftsunfähigkeit des Befreiten bemessen mußte. Deshalb empfindet man die Wehrsteuer auch da, wo sie eingeführt

ist, als etwas Mangelhaftes. Daher bleibt für uns nichts Anderes übrig, die Kasse zu bedenken, als — die Deckung durch indirecte Steuern (hört, hört! links). Auch einer Erbschaftssteuer trat in den Einzelstaaten ein einstimmiger Widerspruch entgegen. In Preußen ist gegen die Erbschaftsteuer u. s. w. mit Recht eingewendet worden, daß sie, wenn sie hoch ist, Defraudanten und Alcedenten und Ehegatten trifft und eine der drückendsten Steuern ist. Ich spreche das mit vollem Bewußtsein aus. In den meisten Fällen wird die Lage der Kinder schlecht, wenn sie die Erben verlieren. Nur in einer Minderzahl ist das nicht der Fall. Da wo große Vermögen sind, da drückt die Steuer auch nicht. Aber in der Mehrzahl der Fälle trifft das Gegentheil zu. Gerade die Mittelklassen dürften durch eine solche Steuer am schärfsten und schwersten getroffen werden. Angenehm ist die Lage eines Finanzministers überhaupt nicht. Sagen Sie mir Steuern, wo Sie mehr, als durch Sie von uns vorgeschlagenen, die bemittelten Klassen reifen können! Unsere Tabaksteuer, wie wir sie vorschlagen, macht den inneren Tabakbau frei, entlastet die kleinen Tabakbauern, namentlich im Westen und trifft den Tabak nach dem Werthe! Sie wirkt nicht so wie die, ich möchte sagen brutale Gewichtssteuer. Eine kleine Consumabnahme mag stattfinden. Aber das eine große die Folge sein werde, kann auch nicht bewiesen werden durch übertriebene agitatorische Behauptungen. Das Steuer-Ergebnis des Reichs, 50 Millionen, werden Sie jedenfalls nicht decken können ohne Heranziehung des Tabaks! In einem Lande wo Sie die notwendigen Nahrungsmittel versteuern, werden Sie der Besteuerung eines solchen Verbrauchsmittels nicht widerstreben können. Auch ist ja der Verbrauch des Tabaks im Uebermaß schädlich! (Heiterkeit.) Manche Tabakinteressenten haben selber erklärt: so schlimm wie man es darstelle, sei die geplante Steuer nicht. (Rufe: Hal! Hal!) Vorläufig halte ich mich an den Gedanken, daß die erforderlichen Summen werden gedeckt werden, durch zweckmäßige Beschlüsse des Reichstages, der für eine geordnete Weiterentwicklung des Reiches ebenso verantwortlich ist, wie die verbündeten Regierungen.

(Fortsetzung folgt.)

Standesamtliche Nachrichten.

Vom 27. November.

Heiraths-Ankündigungen. I. Gärtner Hermann Schunkle, evang., Barga, und Carloline Böhm, geb. Haase, evang., Neuschkestraße 31. — Haushälter Paul Matthe, evang., Sedanstraße 30, und Clara Mayke, evang., Altdükerstraße 17. — Arbeiter Wilhelm Scholz, evang., Schweitzerstraße 6, und Franziska Wankowiat, kath., das. — II. Tischler Adolph Blau, evang., Sonnenstraße 8, und Pauline Hank, evang., Nicolai-Stratgrab. n 19. — Brauer Paul Eckert, evang., Olauer Spauße, Haases Brauerei, und Clara Olbrich, kath., Neue Lauenhagenstraße 27. — Klammermann Paul Förster, evang., Düringoy, und Anna Schimmel, kath., Wolfswinkel, Hlmannsbau. — III. Arbeiter Ernst Gychos, kath., Hirschstraße 10, und Ida Zottke, evang., das. — Arbeiter Franz Finzer, kath., Kleine Scheitnigerstraße 36, und Auguste Wiese, evang., das. — Kaufmann Carl Schreiber, kath., Rathbar, und Hedwig Kühn, kath., Thiergartenstraße 5. — Kutscher Carl Verleth, evang., Hirschstraße 32, und Clara Rother, kath., daselbst. — Arbeiter Wilhelm Grunwald, evang., Mathiasstraße 14, und Susanna Schneider, kath., daselbst. — Tischler Oscar Kaluse, evang., Kleine Scheitnigerstraße 45, und Martha Schmidt, evang., das.

Eheschließungen. I. Schuhmacher Gustav Fichte, ev., mit Anna Reimann, kath., hier. — Schneider Paul Kuschel, kath., mit Cäcille Böymann, kath., hier. — II. Schneider Emannel Matzschky, kath., mit Anna Winkler, ev., hier. — Kutscher Wilhelm Peschel, ev., mit Maria Perlowaska, kath., zu Brudzyn. — Holzhandler Augustin Brause, kath., zu Neu-Weinritz, mit Albine Neumann, kath., hier. — Schuhmacher Vincenz Szoway, kath., mit Ottilie Dreißler, kath., hier. — Arbeiter Heinrich Stricker, evang., mit Anna Bordella, evang., hier. — Kaufmann Ludwig Wegel, jüd., zu Bissa, mit Margarethe Kraft, jüd., hier.

Geburten. I. Diakon Richard Fuhs, ev., T. — Buchhalter August Schubert, kath., S. — Schneider Maxim. Hahn, kath., S. — Arbeiter Carl Stephan, kath., S. — Klempner Adolph Kubeth, kath., T. — Maurer Carl Franke, kath., S. — Spinner Gustav Wolke, ev., S. — Bureau-Assistent Paul Guntter, kath., S. — Vorkorbhändler Gottlieb Sperlich, ev., S. — Buchhalter Eugen Zink, ev., T. — Schneidermeister Jacob Kowatz, kath., S. — Arbeiter Johann Sediaczel, kath., S. — Fleischer Friedrich Strauch, ev., S. — Schmied Franz Kisch, kath., S. — Hausknecht Wilhelm Braether, ev., S. — Arbeiter Hermann Patzold, ev., S. — Brenner Carl Machter, ev., S. — Kutscher Heinrich Niepold, ev., S. — II. Haushälter Robert Schneider, ev., T. — Tischler Adolph Zuehör, ev., T. — Arbeiter Ernst Schöter, ev., S. — Lackierer Julius Seidel, kath., T. — Tischler Hugo Fichtner, ev., T. — Schuhmann Gustav Klung, ev., T. — Arbeiter Carl Springer, evang., S. — Schuhmachermeister Carl Langner, ev., T. — Examinitter Locomotivheizer Paul Spronte, kath., T. — Druckereibesitzer Reinhold Speller, ev., T. — Arbeiter Albert Stiesch, kath., T. — Schuhmacher Wilhelm Alth, kath., S. — Steinbrücker Carl Hüppe, evang., T. — Straßenbahn-Conducteur Reinh. Dreßler, ev., S. — Eisenbahn-Bureau-Assistent Max Krause, ref., S. — Königlich-er Univ.-Prof. Dr. Carl Müller, ev., S. — Stations-Schreiber Wilhelm Bogel, ev., S. — Schmied Carl Lampel, ev., S. — Bürstenmacher Ernst Hiler, ev., S. — Schuhmacher Paul Silla, ev., S. — Arbeiter Paul Burkert, ev., T. — Hausbrenner Wilhelm Scheinert, evang., S. — Städtischer Paternenwärter Anton Groh, kath., T. — Haushälter Paul Karraich, kath., T. — Bureau-Vorsteher Stephan Gierwonka, kath., T. — Buchmacher August Lehmann, ev., S. — III. Fleischermeister Gustav Ermer, evang., S. — Schneidermeister Gustav Vogl, evang., kath., T. — Fleischer Josef Paschke, kath., T. — Oberkellner Emil Schnabel, ev., S. — Maler August Schäfer, kath., S. — Maler Maximilian Endler, kath., S. — Eisenbahn-Secretär Gustav Pöhl, ev., T. — Handschuhmacher August Koch, ev., T. — Strohhuarbeiter Moriz Jungner, ev., S.

Vollschullehrer Georg Dittmann, kath., T. — Arbeiter Hermann Guschel, ev., S. — Maurer Franz Kallow, kath., T. — Tischler Paul Richter, kath., T. — Schlosser Michael Neumann, kath., S. — Koblenhändler Wilhelm Freier, ev., S. — Redacteur Carl Gronefeld, Edler von Ditzberger, kath., T. — Maurer Albert Seiffert, T. T. — Steinischer-Polster Franz Milentz, ev., T. — Wächter Heinrich Dlam, ev., T. — Kaufmann Wilhelm Mierode, ev., S. — Arbeiter Oswald Schmidt, allkath., S. — Wächter Josef Krüger, kath., T. — Maurer Franz Latulle, kath., T. — Arbeiter Gustav Grlich, ev., S. — Schneidermeister Adolf Hoffmann, ev., S. — Registratur-Assistent Hugo Grün, kath., S.

Todesfälle. I. Wilhelm, S. des Destillateurs Siegfried Seidemann, 1 Mon. — Tischlerwitwe Anna Haake, geb. Kretschmer, 88 J. — Johann, S. des Arbeiters Alois Zwierzina, 3 J. 9 Mon. — Fleischermeister Carl Rowad, 63 J. — Anna, T. des Hausknechts August Bachale, 1 J. — Mühlenwächtersfrau Caroline Wiederich, geb. Korsch, 75 J. — Privatierin Rosina Klein, 83 J. — Früherer Kaufmann Friedrich Seidel, 88 J. — Victualienhändlerwitwe Beate Brause, geb. Wiesner, 85 J. — Schneider Ernst Larisch, 28 J. — Cantor und Schächter Moriz Jowitz, 43 J. — Fleischerwitwe Auguste Wutz, geb. Wermuth, 71 J. — Kaufmann Paul Knaut, 61 J. — II. Eyendahn-Secretär Emil Stäubler, 53 J. — Frieda, T. des verstorbenen Tapezierers Martin Heeg, 8 J. — Postkassenerfrau Theresie Fink, geb. Bebegett, 75 J. — Maria, T. des Kessel-Schmiedes Andreas Golinski, 15 Min. — Selma, T. des Arbeiters Ernst Bernicht, 9 Mon. — Rechnungsrath Hermann Hahn, 75 J. — Ratergutsbesizers Witwe Agnes v. Pittwitz u. Gaffron, geb. Blencd, 78 J. — Vorarbeiterwitwe Elisabeth Winter, geb. Schlawinsky, 66 J. — Arthur, S. des Arbeiters Paul Morz, 8 J. — Frida, T. des Arbeiters Carl Kurzer, 3 Mon. — Walter, S. des Kaufmanns Paul Koch, 1 J. 6 Mon. — Pan, S. des Bäckermeisters Paul Bietich, 2 Mon. — Eisenbahn-Betriebs-Secretär u. D. Hermann Sachan, 48 J. — Fabrikbesitzer Adolph G. Horn, 48 J. — Helene, T. des Paternenwärters Anton Groh, 1 Std. 30 Min. — Knecht Gottfried Prpybilla, 51 J. — Hildegard, T. des Bäckersmeisters Paul Ernst, 18 J. — Hausbesizerswitwe Ottilie Gooorrel, geb. Gerlich, 54 J. — Käthe, T. des Magistrats-Secretärs Heinrich Walter, 2 J. — Stellmacher-Witwe Louise Kopschenscher, geb. Behrer, 68 J. — Rentanien-Witwe Mathilde Lind, geb. Ehrenberger, 83 J. — Martha, T. des Schuhmachers Gustav Ulrich, 14 Tage. — Kaufmann Reinhold Schöps, 55 J. — Droschendenizersfrau Auguste Heinrich, geb. Bilge, 56 J. — Frau Oberlandesgerichtsrath Louise Paul, geb. v. Ramph, 55 J. — Walter, S. des Bahnarbeiters Gustav Neugebauer, 11 M. — Wasserfrau Mathilde Höpne, geb. Schwarzer, 47 J. — Arbeiterfrau Bertha Kunze, geb. Maethner, 76 J. — Kaufmann Adolf Jacob, 79 J. — Postkassenerfrau Anna Krause, geb. Ahmann, 63 J. — Meta, T. des Radriers Oscar Müller, 1 J. 9 Mon. — Wötkersfrau Josefa Gottlich, geborene Brendel, 61 J. — Drechslermeistersfrau Louise Bernbard, geb. Scharf, 73 J. — III. Willy, S. des Werkführers Johann Allenshädter, 9 M. — Arbeiter Josef Prosed, 68 J. — Apotheker Robert von Affel aus Hundsfeld, 83 J. — Friedr., T. des Restaurateurs Franz Schmeiß, 10 Mon. — Otto, S. des Bier-Kutschers Hermann Kühnel, 1 J. — Lec motowehlersfrau Martha Jhmann, geb. Schliebs, 24 J. — Fritz, S. des Schneiders Carl Schöffler, 7 Wchn. — Paul, S. des v. rnorbenen Arbeiters Wilhelm Stobers, 11 Mon. — Arbeiterfrau Magdalene Juppe, geb. Kristen, 27 J. — Buchhalterswitwe Helene Rüdiger, geb. Schirmacher, 49 J. — Zimmergelle August Baron, 39 J. — Ziegeleiarbeiterswitwe Susanne Fischer, geb. Pöhl, 70 J. — Hermann, S. des Schuhmachers meisters Emil Gildner, 6 J. — Försters-Witwe Theresie Just, geb. Vogt, 56 J. — Arbeiter Anton Saramm, 42 J.

Breslau, 28. November. (Amlicher 4. Booucten-Börsen-Bericht). Roggen (per 100 Kilogramm) per November 126,00 G., Hafer (per 100 Kilogramm) per November 157,00 G. — Rüböl (per 100 Kilogramm) — geründigt — Str., loco, in Qualitäten à 50 Kilogramm — per November 48,00 B., per April-Mai 48,50 B. — Spiritus p. r. 1:0 Luer (à 100 pSt.) ohne Faß; ezel. 50 und 70 Mark Verbrauchsabgabe, gk. — Str., abgelassene Ründigungssteine — per November 50er 45,50 G., 70er 29,00 G. Zink ohne Umsatz.

Breslau, 28. November. (Breslauer Mehlmarkt.) Weizen-Ausgussmehl per Brutt 100 kg incl. Sac 23,00 bis 23,50 M. — Weizen-Semmelmehl per Brutt 100 kg incl. Sac 20,50 — 21,00 M. — Weizen-Kleie per Netto 100 kg in Käufers Säcken a) inländisches Fabrikat 8,80 — 9,20 M., b) ausländisches Fabrikat 8,40 — 8,80 M. — Roggenmehl fein per Brutto 100 kg incl. Sac 18,50 — 19,00. — Futtermehl per Netto 100 Kilogramm in Käufers Säcken: a) inländisches Fabrikat 9,40 — 9,80 M., b) ausländisches Fabrikat 9,00 — 9,40 M.

An die Parteigenossen in der Provinz.

Wir erfuchen alle Diejenigen, welche geschäftlich mit uns in Verbindung stehen, Geldsendungen und Inserate nicht an einzelne Personen, sondern an den „Verlag der Volkswacht, Weißgerberstraße 64“, zu adressiren. Berichte über Versammlungen u. sind an die „Redaction der Volkswacht, Wallstraße 14 c II“ zu senden. Redaction u. Verlag der „Volkswacht“.

**Theater-Nachrichten.**  
**Stadt-Theater.**  
 Direction: Dr. Theodor Loewe.  
 Mittwoch:  
 Bajazzo.  
 „Das Buch Hiob.“

**Lobe-Theater.**  
 Direction: Fritz Witte-Wild.  
 Mittwoch:  
 „Ein Ehrenwort.“

**Voranzeige:**  
 Sonnabend, den 2. Dezember 1893.  
 Zum ersten Male:  
 „Charley's Tante.“  
 Bons ungültig. Beginn 2 50 Mark.  
 Der Vorverkauf beginnt Donnerstag.  
 Julets garantiert feberdicht, Meter von  
 80 Pf. an bei Salo Freund,  
 Prells-Strasse 4-5. 1528

**Stiefel**  
 und Schuhe für Herren, Damen  
 und Kinder,  
 vorzüglich und billig, bei  
**M. Thomas,**  
 31 Friedrich Wilhelmstr. 31.

**Billigste Bezugsquelle**  
 für 1639  
 Winter Tricot-Hosen für Herren  
 und Damen von 75 Pf. bis 6,00 M.  
 Winter-Tricot-Hosen für Herren  
 und Damen von 75 Pf. bis 6,00 M.  
 Winter-Tricot-Haushuhe für  
 Herren u. Damen v. 25 Pf. bis 3 M.  
 Geschützte Herren-Westen von  
 1,25-6,00 M.

Damen-Röcke, Strümpfe, Soden,  
 Taillen, Schultertragen, Anaben-  
 und Mädchen-Anzüge, Corsetts  
 zu enorm billigen Preisen.  
 Abonnenten dieser Zeitung erhalten  
 4% extra.  
 — Nichtconvenientes umgetauscht. —

**Eugen Freund,**  
 Ecke Blücherplatz, Eing. Neujährstr.

**56 Arbeiter 56**  
 kaufen Hemden, Hosen, Jacken,  
 Wollseifen, hemisettis, Cravatten,  
 Hüthen, Julett Schürzenlein,  
 dauerhaft und billig ein

**Lederhosen**  
 nie zerreißen, 1881  
 Strümpf u. Soden auch nicht heißen,  
 Waaren nur von langer Dauer,  
 kauft man nur noch bei

**H. Glauer,**  
 56 Friedrich-Strasse 56.

**Als Gelegenheitsgeschenke**  
 empfehle ich

**Goldene Damen-**  
 Schlüssel-Uhren,  
 15 Mk. an,  
**Goldene Damen-**  
 Remont-Uhren,  
 21 Mk. an,  
**Alle silberne**  
 Schlüssel-Uhren  
 5 Mk. an,  
**Schlag-Regulator**  
 90 Ctm. lang, 15 Mk. an  
**Sch-Regulator,**  
 90 Ctm. lang 12 Mk. an  
**Krist-Werker**  
 sowie alle Arten  
**Wand-Uhren**

empfehle zu billigen  
 Preisen unter 3jähriger Garantie.  
 Großes Lager von 1432  
**Gold- und Silber-Sachen,**  
 Ringen, Medaillons, Garnituren  
 Kränze, goldene Frau unge  
 von 6 Mark an u. s. w.  
 Auch werden alte Uhren, Gold- u.  
 Silberarbeiten gekauft und selbige  
 mit in Zahlung genommen.  
 Wiederverkäufer hohen Rabatt.  
**Josef Klein,**  
 Kupferschmiedestraße Nr. 18

**!! Cigarren !!**  
 in guter Qualität offeriert billigst  
**Franz Kabis,**  
 Matthias-Strasse 60.  
 Ecke Rosen-Strasse. 1560

**Polster-Werg,**  
 Koffhaare, Agara, Indiasaser, Alpen-  
 gras, Seegrass, Federn, Möbelschnur,  
 Gurte, Bindfaden, Stränge, Seile,  
 Wäscheleinen, Gängematten, Netze,  
 Taschen empfiehlt billigst 1597  
**Jul. Moritz, Seiler-**  
 weisser,  
 14, Kupferschmiede-Str. 44.

**Mustrirter**  
**Deutscher Jugendschab.**  
 Eine Festgabe  
 für  
 Knaben und Mädchen,  
 Jünglinge und Jungfrauen,  
 in Pracht-Einband gebunden  
 Preis 2,00 Mk.  
 Zu beziehen durch die  
**Expedition der „Volkswacht“**

**Spottbillig!**  
 Nie dagewesen! 1646  
**Herren-Paletot-Stoffe**  
 neuester Mode. Ring 53,  
 1. Etage.  
 Stockgasse-Ecke, grüne Thür.

**Achtung!**  
 Empfehle mich den werthen Partes-  
 Genossen zur Anfertigung aller Art  
**Schuhmacher-Arbeit.** Billets der  
 Straßenbahnen werden vergütet. Auch  
 werden Bestellungen per Postkarte ent-  
 gegengenommen. 1379  
**P. Thater, Neue Welt-**  
 gasse 8, I.

  
**Lebende Karpfen,**  
**Hechte, Schleien,**  
**frische Schellfische,**  
**Schollen, Hechte, Zander.**  
**Grüne Heringe**  
 3 Pfd. 25 Pf. 1627  
**feinste grosse Bücklinge**  
 5 Stück 20 Pf.,  
 Sprotten, Flundern, Aal.  
 Frische marinierte und Bratheringe.  
 Preis Satzeringe und Rotmispse.  
 neue Oel-Sardinen  
 neue Wall- u. Haselnüsse,  
 empfiehlt und versendet  
**Bremer Fischhalle von**  
**A. Selle,**  
 Reuschestr. 57, Gartenstrasse 1,  
 Sonnenplatz.

**Arac, Rum, Cognac**  
 Abt importiert en gros und en détail  
 f. Original- und Tafel-Liquore,  
 f. Punsch u. Glühweinextrakte,  
 Banana-, Ananas-, Berguander-  
 Kaiser- u. Punsch,  
 alle Sorten Weine,  
 Annaberger Klosterbitter,  
 326 Mandarinen-Gringer,  
 Chartreuse, Curacao u.  
 Nachod's Magen- und Cholera-  
 Bitter, bekannt durch seine vorzüg-  
 lichen Eigenschaften,  
 alten Breslauer Korn mit Wein  
 abgezogen, Johannisbeerwein,  
 Essig und Mostisch  
 empfiehlt  
**Hermann Seidel,**  
 BRESLAU, Ring 27,  
 im Ansehauf im Haus für,  
 im Comptoir im Boie.

**Breslauer Freidenkerbund.**  
 Donnerstag, den 30. November, Abends 8 Uhr, Büttnerstr. 33, „Drei Berge“:  
**Vortrag**  
 des Herrn Redakteur Maximilian Schlesinger: „Die Furcht vor dem  
 Tode“ und Diskussion.  
 Damen und Herren als Gäste willkommen. 1717

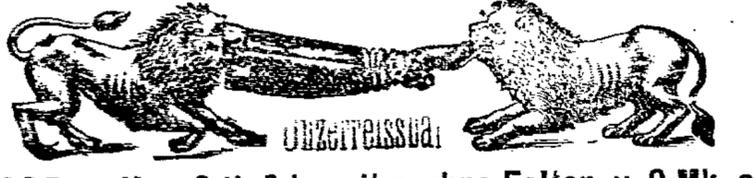
**Brieg. Achtung! Brieg.**  
 Sonntag, den 3. Dezember, Nachmittags 3 Uhr:  
**Zusammenkunft**  
 bei Herrn Schröer behufs Wahl eines Vertrauensmannes und  
 Wahl eines Delegierten zum schlesisch-posener Parteitage.

**Haynau. Haynau.**  
**Partei-Versammlung**  
 Sonnabend, den 2. Dezember cr., Abends 8 Uhr,  
 im „Goldenen Löwen.“  
 Tages-Ordnung: 1. Jahresabrechnung der Vertrauensperson. — 2. Wahl  
 der Vertrauensperson. — 3. Delegiertenwahl zum schlesisch-posener  
 Parteitag. — 4. Anträge und Verschiedenes.  
 Der Vertrauensmann.

**Bunzlau! Volksversammlung! Bunzlau!**  
 Sonntag den 3. Dezember, Nachmittags 3 Uhr, in Warthau  
 im Saale des Herrn Stanke.  
 Abends 7 Uhr im Saale zu den „3 Kronen“ in Bunzlau.  
 Montag den 4. Dezember, Abends 8 Uhr, in Teplitz im  
 Saale des Herrn Dräuer.

Tagesordnung in allen Versammlungen:  
 1. Der Reichstag, die Steuerfrage und die Sozialdemokratie,  
 2. Diskussion.  
 Referent: Reichstags-Abgeordneter Aug. Kühn aus Langenbielau.  
 Frauen haben Zutritt. Entrée 10 Pf. Der Vertrauensmann  
 Mittwoch den 6. Dezember, Abends 8 Uhr, Taglicher Ver-  
 sammlung des Wahlvereins Bunzlau-Lüben im Gasthof zu den  
 „3 Kronen“.  
 Um zahlreiches Erscheinen ersucht  
 Der Vorstand.

**I. Breslauer Scat-Restaurant**  
 Nr. 5, Ziegelgasse Nr. 5, am Kaiserin Augusta-Platz.  
 Verstehtes Restaurant empfiehlt den geehrten Herren  
**Scat-Spielern**  
 seine ausgezeichneten Lokalitäten.  
 für echte Biere, Weine u. import. Cigarren ist best. georgt.  
 Vereins-Zimmer sind zu vergeben.  
 Meldungen zum Scat-Club werden daselbst entgegengenommen.  
 Herren, die das Scat-Spielern erlernen wollen, wird Unterricht  
 gratis erteilt. 1713

  
 1000 Paar Kropfstiefeln, mit u. ohne Falten, v. 9 Mk. an  
**A. Hanisch, Neumarkt Nr. 3.**

**Für Schuhmacher**  
**das Beste hier am Platze.** 1651  
**Fritz Schneider's Lederhandlung und Schäfte-Fabrik,**  
**Schuhbrücke 19. Renommirtes Maßgeschäft.**  
 Außerordentlich vortheilhafte Einkäufe lassen mich in den Stand,  
 meine beliebigen Fabrikate in bekannter tadelloser Ausführung im Einzelnen,  
 sowie in Duzenden zu bedeutend herabgesetzten Preisen abzugeben:  
 Damen- u. Wildsch- u. Gamaschen pro Paar von . . . 2,30 Mk. an  
 = = = = = Halbshuhe = = = = = 1,40 = = =  
 = = = = = Samt-Kalbleder-Gamaschen pro Paar von . . . 3,50 = = =  
 = = = = = Hamburger gewalzte Sattelstreb-Gamaschen pro Paar von . . . 3,50 = = =  
 = = = = = Hochfeine Herren-Leitzen . . . . . 1,10 = = =  
 = = = = = Damen- . . . . . 0,50 = = =  
 Hochfeinen und billigen Unterleder-Ausschnitt.

**Neu! Weihnachts-Ausstellung. Neu!**  
 Zum bevorstehenden Weihnachtsfeste empfehle meinen seit 2 Jahren  
 bestehenden  
**Galanterie- u. Spielwaren-Bazar**  
 in 10-, 25- und 50-Pfg.-Artikel und bessere Neuheiten  
 einem hochgeschätzten Publikum der Scheintiger Vorstadt einer geneigten  
 Beachtung. Aus Nichtkäufer lade zur Besichtigung meiner Aus-  
 stellung ein. Geschäftsbrosch.  
**Theodor Lindner, Adalbertstraße 12.**  
 Vereine erhalten Rabatt. 1706

**Zähne! Achtung! Zähne!**  
 Durch colossale Masseneinkäufe in künstlichen Zähnen bin  
 ich in der Lage, dieselben in prima Qualität für den bis jetzt  
 noch nie dagewesenen bill. Preis von 1,50 M. pro Zahn anzuf-  
 fertigen. Auch ohne Gaumenplatte. 1375  
 Ohlauerstr. 52, 2 St. **H. Zehge's Zahn-Atelier.**

**Feste Preise!**

**Der Magnetopath.**  
 Wenn Schmerz Dich quält, mein Lieb-  
 Kind,  
 So laß Dir freundlich rathen,  
 Lauf, wo man Krankheit heilt, geschwin-  
 Schnell zum **Magnetopathen.**  
 Der zieht die Krankheit, ach nun  
 Magnetisch Dir aus und Alles  
 Die letzte Mark aus dem Portemonnaie  
 Und läßt Dir nur — den Alles.  
 Doch besser ist's Du sorgst dafür,  
 Dich garnicht krank zu machen,  
 Wenn Du aus Gold ziehst u. Pi.  
 Dir kaufst gesunde Sachen.

**Pelerinen-Mäntel**  
 für Herren u. Knaben,  
 Winter-Paletots jeder Größe  
 v. 10 Mk. an, Ia. wie nach Maß  
 gefertigt, von 15 Mark an  
 Schwaloff's mit Pelerin  
 Herren-Anzüge von 10 Mk. an  
 seine Anzüge von 14 Mk. an  
 Braut-Anzüge in Tuch u.  
 Sammet von 25 Mk. an  
 sehr gute von 33 Mk. an, Herren-  
 Jaquets von 5 Mk. an, Schla-  
 röcke von 8 Mk. an, Herren-  
 Suzlin-Hosen von 3 Mk. an  
 gute Hosen von 5 Mk. an, Hosi-  
 und Westen von 6 Mk. an  
 modernste von 8 Mk. an  
 Knaben-Paletots von 3 Mk. an  
 Anzüge für jedes Alter von  
 2,50 Mk. an, Seilner-Gras  
**Goldene 74**  
 nur in Breslau 15  
 I. Et., Ohlauerstr. 74, I. Et.

Abends bis  
 9 Uhr  
 geöffnet.

**Vereins-Kalender.**

**Breslau.**  
 Bereinigung der Mal-  
 ladirer, Anstreicher und  
 wandten Berufsgeossen. Se-  
 Donnerstag von 7 1/2 — 9 1/2 U-  
 Versammlung im Vereinslocal  
 Edith, „drei Lauben“, Neuma-  
 Jahlabend Aufnahme neuer M-  
 glieder. Collegen, welche nicht der  
 einigung angehören, sind als G-  
 willkommen.  
 Gesangverein Breslau  
 Schuhmacher. Jeden Donnerst-  
 Abends von 8 1/2 — 10 Uhr: Uebun-  
 gunde im Restaurant Mat. Gueime

**Kleiner Nutzen,**  
**großer Umsatz!**  
**13. Zur 13.**  
**billigen Schuhquelle**  
**Nikolaistr. 13**  
 Ecke Büttnerstraße.  
**Damen-Stiefel**  
 schon von 4,75 Mark ab.  
 Vorzüglich haltbar,  
 gut passend, 155  
**Herren-Stiefel**  
 schon von 5,90 Mark ab.  
 Jede Uebervorteilung ist  
 unmöglich, weil auf jedem  
 Paar deutlich der  
 feste Preis  
 aufgestempelt ist.